

Volksg-tribüne.

Social=Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Cranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Breit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Cranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediente:
„Volksg-tribüne“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 43.

Sonnabend, den 26. Oktober 1889.

III. Jahrgang.

Die Eröffnung des Reichstages. — Parla-
mentarisches. — Frauenfrage. III. — Engels
über den Niedergang der Bourgeoisie. — Die
englischen Gewerkschaftskongresse. — Aus Eng-
land.

Gedicht. — Novelle von Mackay. III. —
Der Londoner Dockarbeiterstreik. Von John
Burns. III. — Zur Naturgeschichte der anti-
semitischen Bewegung. I. — Arbeiter und Pro-
letarier. — Produktion und Technik.

Die letzte Session des Kartellreichstages.

es. Unsere Volksvertreter (zertreter wäre die richtige Bezeichnung) haben sich im Weißen Saal des kaiserlichen Schlosses versammelt, um dort die Thronrede zur Eröffnung des Reichstages anzuhören. Trotzdem in der nächsten Session die allerwichtigsten Gesetze zu erwarten sind, war die Rede äußerst knapp gehalten. Sie verricht so gut wie nichts, was man nicht schon vorher gewußt hätte, nur das eine konnte man aus ihr entnehmen: daß die Regierung den Weg, welchen sie bisher eingeschlagen, auch noch weiter, ja in möglichst beschleunigtem Tempo weiter verfolgen will. Der Reichstag wird wegen der „patriotischen“ Leichtfertigkeit, mit welcher er nach den Angstwahlen von 1887 die Ausgaben für Militär erhöhte, freundlich belobt! Aber, er kann sich glücklicherweise auch noch furchtbar hübsch artig zeigen, es ist sofort eine kleine neue Aufgabe für ihn da. Denn, fährt die Thronrede, sich an die Abgeordneten wendend, fort:

„auch jetzt wird Ihre Mitwirkung dafür in Anspruch genommen werden, um die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit des Heeres den Verhältnissen entsprechend auszustatten, und dadurch den auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen Seiner Majestät des Kaisers und Seiner hohen Verbänden denjenigen Nachdruck zu geben, welcher ihnen im Rathe der Völker gebührt.“

Mit anderen Worten, die Regierung wird von dem Reichstage neue Millionen für das Militär verlangen, und, trotzdem der Etat für das nächste Jahr im Ganzen rund 200 Millionen mehr als früher für Armee und Marine fordert, der Reichstag wird das Geld natürlich dennoch anstandslos bewilligen. In Summa soll das gute Volk der Deutschen an die Reichskasse allein fortan jährlich mehr als 1 Milliarde bezahlen, die Steuern der Einzelstaaten und Kommunen ungeredet.

Das Großmachtsein ist jedenfalls ein theures Vergnügen, besonders für die breiten Schichten des Volkes, auf deren geduldbigen Rücken man die Hauptlast aller Ausgaben abwälzt, ein Prozeß, den man bei uns zu Lande „Steuerreform“ zu nennen pflegt. Der Reichsstaat — wir leben nämlich in einem solchen, die Nationalzeitung behauptet es und sie muß es doch wissen — fängt es ganz wie jener Menschenfreund an, der seinem Affenpöpsel das Schwänzchen füttern wollte, aber vor der Brutalität zurückschreckte, mit einem kräftigen offenen Schnitt das Betreffende abzuschneiden. Jeden Tag knippte er ein kleines Endchen des Schwanzes herunter und glaubte durch diese humane Behandlungsart sich den tiefsten Dank des Thierchens zu verdienen. Deutschland wendet dieselbe Methode bei der Steuerzahlung an. Was man aus dem Volke herausdrücken will, wird nicht offen aus seiner Tasche genommen. Das könnte ja den armen Teufeln wehe thun und sie zur Unzufriedenheit reizen. Nein, jeden Tag klappert leise die Scheere der Regierung und jeden Tag wird jedem treuen Unterthanen ein Stücklein seines Tagelohnes abgeschnitten. Daß das Volk bei einer solchen Methode keine Schmerzen empfinden kann, gehört zu den festesten Glaubensartikeln der reichsfreundlichen Dogmatik.

Wenn man sich einen Begriff davon machen will, wie schwer die Getreidesteuer des Reiches auf die Schultern der Armen drückt, thut man gut, den Artikel über Getreidezölle in dem Nichterschen „ABC Buch für freisinnige Wähler“ nachzulesen. Nichter, welcher in der freisinnigen Partei das schroffste Manchesterthum vertritt, gehört wenigstens zu den stärksten Feinden der Zollpolitik des Kanzlers, und ist wegen seiner gründlichen Kenntnisse des Finanzwesens weithin

unter den Kartellparteien gefürchtet. In dem betreffenden Aufsatz giebt er einen sehr lehrreichen Ueberblick über die Entwicklung der Getreidezölle. Die Einnahmen aus ihnen betragen 1880 14 1/2, 1882 schon 19, 1884 fast 24, 1886 30, 1887 46 1/2 und 1888 57 Millionen. Im laufenden Jahre steigt wegen der Theuerung die Summe natürlich ebenfalls wieder bedeutend. Das arbeitende Volk — denn dieses bezahlt die Brotsteuer fast ausschließlich — ist also in einem Zeitraum von 9 Jahren bloß durch Steigerung des Getreidezolls gegen früher um mehr als das vierfache belastet.

Molochs Hunger kennt kein Maß, seit 1872 wurden mehr als 9 1/2 Milliarden für Heer und Marine in Deutschland für ihn verausgabt. Wie lange wird es dauern, bis wir unter der Wucht unserer Panzerplatten erschöpft zusammenbrechen?

Die Volksfreundlichkeit des jetzigen Systems wäre unvollständig, wenn sie sich nur in Geldforderungen für die Armen und vom Volke zu erkennen gäbe. Das Sozialistengesetz bildet die wünschenswerthe Ergänzung zu den übrigen Segnungen.

„Den staatsgefährlichen Elementen gegenüber, welche namentlich die Arbeiterbevölkerung durch fortgesetzte Agitationen zur Unzufriedenheit und Gesetzwidrigkeit zu verführen trachten, bedarf es einer gesetzlich g. dauernden und thatkräftigen Abwehr.“

heißt es in der Thronrede. Das Schlimme ist nur, daß jene bösen Elemente nicht einzelne Personen, daß es vielmehr die materiellen ökonomischen Verhältnisse selbst sind. Da nun kein Sozialistengesetz diese Verhältnisse verändern kann — das könnte nur ein Gesetz der Sozialisten — so werden alle Maßregeln der Regierung nicht erreichen, die Abgeordneten mögen bewilligen, was sie wollen. Die Verfolgung der sozialdemokratischen Partei kann einzelne Arbeiter, nicht aber die proletarische Bewegung schädigen.

Daß man das Ausnahmegesetz mit sehr geringen Abänderungen trotz alledem verlängert, ist bei der Zusammenfassung des Reichstages selbstverständlich. Höchstens kann darüber noch ein Zweifel bestehen, ob die Regierung das, was sie so schön eine „dauernde Abwehr“ nennt, erreichen wird. Dadurch, daß die Abgeordneten bisher alle zwei Jahre von neuem darüber zu entscheiden hatten, ob sie die Vollmacht der Regierung gegenüber den Arbeitern verwerfen oder von neuem anerkennen wollten, besaßen die bürgerlichen Parteien eine Gewähr, daß die Regierung von ihren Vollmachten nur einen „gesetzlichen“ Gebrauch machte, daß sie das Sozialistengesetz nur gegen das Proletariat, nicht auch gegen andere oppositionelle Bestrebungen angewandte. Jetzt will man auch dieses letzte Bollwerk vernichten. Wenn aber erst die ganz verschwommenen Paragraphen des Sozialistengesetzes für „ewige“ Zeiten bewilligt sind, dann kann der Kanzler thun, was ihm beliebt. Es wird dann ein Kinderpiel für unsere geübten Richter sein, auch die bürgerliche Opposition als sozialistisch zu definieren und entsprechend zu verfolgen. Die Nationalliberalen sehen ganz wohl, welche Raufereien die Regierung da aufstellen will, aber sie werden natürlich doch hineingehen. Um den Preis, als „staatsverhaltend“ von oben her anerkannt zu werden, sind sie zu allem fähig. In jede Falle kann die Regierung sie locken, wenn sie ihnen diesen Speck zeigt.

Verewigung des Sozialistengesetzes und Erhöhung der Militärlasten, das werden aller Voransicht nach die letzten Heldenthaten dieses Reichstages sein. Man darf wohl hoffen, daß sie Eindruck auf das Volk machen. Die Antwort wird bei den nächsten Wahlen ertheilt werden.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages

beschloß im Hinblick auf die bevorstehenden Neuwahlen, die im Auslande lebenden deutschen Parteigenossen aufzufordern, den Wahlkampf durch Sendung von Geldbeiträgen nach Kräften zu unterstützen. Selber nehmen alle Fraktionsmitglieder entgegen.

Ferner wurde beschlossen, auf einen Antrag, das

Verfahren gegen die in Elberfeld wegen Scheimbündelei angeklagten Abgeordneten Bebel, Harm, Grillenberger und Schuhmacher für die Dauer der Session einzustellen, zu verzichten, um an ihrem Theil dazu beizutragen, daß endlich die durch diesen Prozeß erzeugte Beunruhigung weiter Volkskreise — es waren ursprünglich gegen 300 Personen angeschuldigt und in allen Theilen des Reiches wurden hunderte von Zeugen vernommen — aufhört, und dem Volke der Werth dieses Riesenprozesses durch die gerichtlichen Verhandlungen klar wird.

Ferner beschloß die Fraktion, beim Reichstage die Aufhebung sämtlicher Zölle auf nothwendige Lebensmittel (Getreide, Backwaaren, Fleisch, Butter, Heringe, Fische, Schmalz, Eier u. s. w.) sowie Aufhebung der Viehzölle zu beantragen.

Ein Antrag, welcher einige Lücken des Unfallversicherungsgesetz zu beseitigen bezweckt, ist in Vorbereitung und wird demnächst eingebracht werden.

Erst am Donnerstag war der Reichstag beschlußfähig (17 Abgeordnete mehr als erforderlich), sodas er die Wahl des Präsidiums vornehmen konnte. Es wurde das Präsidium der vorigen Session wiedergewählt, also v. Lechow (kon.) zum Präsidenten, Abg. Dr. Vahl (nl.) zum 1. Vizepräsidenten, Abg. v. Harde-Domst (Rp.) zum 2. Vizepräsidenten.

Gegen die beiden letzteren demonstirte, wie in früheren Sessionen, die Centrumspartei, die den Platz des ersten Vizepräsidenten, ihrer Fraktionsstärke entsprechend, für sich in Anspruch nimmt.

Das Sozialistengesetz ist im Bundesrath unverändert nach der Vorlage angenommen worden und wird dem Reichstage unverzüglich zugehen.

Dienstag beginnt die erste Lesung des Etats.

Zur Frage der Frauenarbeit.

Von Klara Zetkin.

III.

Aber es giebt einen anderen zwingenden ökonomischen Grund, der eine umfassende Beschränkung der Frauenarbeit unmöglich macht.

Der für den Mann übliche Lohn ist nicht ausreichend, die Existenzkosten einer ganzen Familie zu decken. Der Arbeiter ist also gezwungen, einen eventuellen Erwerb der Frau in Anrechnung zu bringen, wenn er an Gründung einer Familie denkt oder aber von Anfang an auf Ehe und Kinder zu verzichten.

In der That finden wir dementsprechend unter der arbeitenden Masse beide Erscheinungen: Abnahme der Eheschließungen, Enthaltung von Kinderzeugung, Abnahme der „legitimen“ Geburten, für deren Erhaltung der Mann gesetzlich verpflichtet ist, Zunahme der „illegitimen“ Geburten, bei denen es dem Manne vielfach, ja meist möglich ist, sich den ökonomischen Verpflichtungen zu entziehen, Fraktionierung von Neumalthusianismus, von Fruchtbarkeitsverweigerung einerseits — andererseits aber auch ein stetig größere Ausdehnung gewinnendes Eindringen der Frau in die Industrie, ermöglicht durch die Eigenthümlichkeiten der mechanischen Produktion, welche den muskelstarken, wie auch den gelehrten Arbeiter überflüssig machen. Dem Zuge der ökonomischen Entwicklung entsprechend, muß sich der Arbeiter in die eine oder andere Möglichkeit schicken, je nach seiner Individualität, nach dem Zusammenwirken der Umstände diese oder jene vorziehend.

So finden wir z. B. unter dem Proletariat der Kopfarbeit, das vielfach mit kleinstädtischen Elementen verquillt ist, und wo in der Regel das spießbürgerliche Vorurtheil eben so groß, wie die Erwerbsfähigkeit der Frauen entsprechend gering ist, besonders Abnahme der Eheschließungen, Malthusianismus und Neumalthusianismus, Prostitution außerhalb und innerhalb der Ehe, vielfach aber auch Andrang der Frauen zu den liberalen Berufen, Kunstgewerben x., den Zug nach ökonomischer Selbstständigkeit.

Unter dem Proletariat der Handarbeit, wo die Frau zu allen Zeiten als Arbeitskraft eine wichtige Rolle gespielt hat, überwiegt wohl ganz bedeutend die Tendenz, daß sich die Frau als Industriearbeiterin ökonomisch auf eigene Füße stellt.

Wenn auch der Einzelne augenblicklich vielleicht noch in der Lage ist, soviel zu verdienen, daß sein Erwerb, zusammen mit der ersparenden Thätigkeit der Frau im Hause, die Unterhaltungskosten der ganzen Familie deckt, so bieten ihm doch die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht die geringste Bürgschaft für die Dauer dieses Zustandes. Eine einzige Erfindung genügt, das Produktionsverfahren eines Industriezweiges gründlich zu revolutioniren, dort die Anwendung von Maschinenkraft möglich zu machen, wo bisher noch Menschenkraft nötig war, und der Arbeiter fliegt sofort auf das Pflaster oder sieht wenigstens seinen Lohn bedeutend sinken. Der Verdienst der Frau wird also täglich mehr eine ökonomische Nothwendigkeit.

Ueberhaupt braucht man sich über die Heranziehung der Frau zur Befreiung der Unterhaltskosten der gesamten Familie durchaus nicht zu entsetzen. Dasselbe ist kein neues Moment, sondern hat in einer Form, welche den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprach, für die arbeitende Masse stets stattgefunden. Vor der Periode der Großproduktion kam die Frau für ihren Unterhalt und einen Theil des Unterhalts der Kinder dadurch auf, daß sie in der Familie die meisten der für deren Existenz nötigen Produkte erzeugte. Die Großproduktion hat diese Produktion im Hause wirtschaftlich unmöglich gemacht, die Frau muß also ihren Unterhalt und den Theil des Unterhalts der Kinder außer dem Hause erwerben. Das Wesen der Sachlage hat sich also nicht geändert, nur deren Form.

Es gehört allerdings zu einem der vornehmsten Glaubensartikel des Spießbürgers, daß der Mann der „natürliche Erhalter und Ernährer“ von Frau und Kindern gewöhnlich ist. Und er verfehlt nicht, dieses Credo durch Hinweis auf das Vogelmannchen zu unterstützen, welches dem Weibchen während der Brutzeit das Futter zuträgt. Von seiner eigenen Güte und der idyllischen Poesie seines Vergleichs ist er dann gewöhnlich so tief gerührt, daß er sich jedes weiteren Nachdenkens entziehen fühlt. Aber es geht dem Argument wie fast allen, die aus einem Vergleich der Zustände in einer künstlichen, historisch gewordenen und einer natürlichen Mitte abgeleitet werden: es hinkt ganz bedeutend.

Bei Lichte besehen, erweist sich der Satz, daß der Mann der natürliche Erhalter der Familie ist, als ein kolossaler Gemeinplatz, als das reinste, von der alltäglichen Spießbürgermoral breitgewalzte Blech. In jeder Gesellschaft, in jeder Gesellschaftsklasse, wo der Einzelne von dem Ertrage eigener und nicht von der Ausbeutung und Aneignung fremder Arbeit lebt, da lebt auch die Frau von dem Ertrage ihrer Arbeit und trägt durch dieselbe ihren Theil zur Erhaltung der in der Familie oder der Gesellschaft gezeugten Kinder bei. Frauen, welche keine gesellschaftlich nötige oder nützliche Arbeit leisten, die ein Äquivalent für ihren Unterhalt liefern, Frauen, die nicht auf Grund eigener Arbeit existiren, sind nur in einer Gesellschaft möglich, wo Individuen oder ganze Klassen auf Kosten anderer Individuen oder anderer Klassen leben. Deshalb findet man z. B. in den Zeiten, wo die Fürsten nur zeitweilig ernannte Beamte des Gemeinwesens waren, ja sogar noch in der zunächst darauffolgenden Zeit, daß die Frauen der Könige waschen, spinnen, weben baden u. In dem Maße, wie sich eine gesellschaftliche Hierarchie von Privilegirten herausarbeitete und Personen und ganze Klassen auf Kosten des Restes der Gesellschaft lebten, da wurden auch die Frauen dieser privilegierten Leute und Klassen der Arbeit entzogen, sie wurden zu gesellschaftlichen Drohnen, welche sich nicht selbst erhielten, sondern die erhalten wurden.¹⁾

Jedoch auch in diesem Falle ist es nicht der Mann, welcher durch seine Arbeit Unterhalt für Frau und Kinder deckt. Es ist dies lediglich die von dem privilegierten Mann mit Hilfe des Produktionsprozesses und der bestehenden Besitzverhältnisse ausgenutzte arbeitende Masse. Frau und Kinder des Privilegirten leben deshalb nicht um so reich und besser, je aktiver die Rolle ist, welche der betreffende Mann noch im Produktionsprozess spielt, sondern je größer die Zahl der Arbeiter ist, welche er direkt als Fabrikant oder indirekt als Vorkäufer, Bankier u. ausnützt. Der Kleinkapitalist muß sich in der Regel viel plagen und sorgen, um sein Kapitalchen fruchtbar zu lassen, und doch kann seine Familie nicht auf gleichem Fuße leben, wie die des Großkapitalisten, dessen „Arbeit“ sich vielleicht auf das Lesen der Courzettel und das Schneiden der Coupons beschränkt.

Die Frauen der arbeitenden Masse haben im allgemeinen stets durch ihre Arbeit ein Äquivalent für ihre Existenzkosten geliefert und ihren Theil zur Erhaltung des Nachwuchses beigetragen. Der Mann aus dem Volke sah deshalb in der Regel bei Wahl einer Lebensgefährtin darauf, daß dieselbe gesund, rüstig und in allen Verrichtungen des Hauswesens erfahren und geschickt war, mit einem Worte, daß sie eine möglichst produktive Arbeitskraft versprach. Nur durch das Zusammenwirken mit einer solchen Frau ward die Existenz der Familie gesichert, welche eine ökonomische Einheit war, beruhend auf

¹⁾ Die Frauen der Aristokratie und Bourgeoisie leisten dafür andere gesellschaftlich nützliche Dienste: durch ihre Anwesenheit bei Banketten befördern sie die Herbeizucht, durch das Tragen von kostbaren Roben ermöglichen sie es, dem Heer der Spinnerinnen, Weberinnen, Schneiderinnen u. Beschäftigten zu finden um das nackte Leben zu fristen, sie ermuntern Kunst und Wissenschaft, indem sie behufs Begründung und Befestigung der besten aller Welten die liebste Hände schreiben, sie in Kunstwerken verherrlichen lassen u. u. Um das richtige Verständnis für die Tragweite derartigen wichtiger gesellschaftlicher Funktionen zu erhalten, ist das Studium von Veron-Beaulien und anderer Manchesterökonomen unerlässlich.

einer den alten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen angepaßten Theilung der Arbeit zwischen Mann und Frau. Ohne die Thätigkeit der Frau wäre die Arbeit des Mannes nicht hinreichend gewesen, den Unterhalt der ganzen Familie zu beschaffen. Nur dadurch, daß die Frau gewisse, für die Existenz des Mannes nötige Vorrichtungen auf sich nahm, ward dieser frei, dem Erwerbe außerhalb des Hauses nachzugehen. Ferner war dieser Erwerb des Mannes auch in der Regel nur hinreichend, die Bedürfnisse der gesamten Familie zu bestreiten, weil er nicht in zur Konsumtion fertige Gebrauchsgüter umgesetzt ward, sondern nur zur Beschaffung der Rohmaterialien diente, aus der die Frau dieselben erzeugte.

Die Frau lebte also in der Familie nicht auf Kosten der Arbeit des Mannes, sondern auf Grund ihrer eignen werthschaffenden Thätigkeit. Mit Unrecht galt der Mann offiziell als der Erhalter von Frau und Kind, weil er der Besitzer der wichtigsten Produktionsmittel war, weil er vor allem sozusagen das „Kapital“ lieferte, welches den Bestand der Familie unter der Voraussetzung verbürgte, daß die Frau demselben durch ihre Arbeit entsprechend mehr Werth beifügte.

„Der Groschen, den die Frau erspart, ist soviel werth, wie der Thaler, den der Mann verdient“ sagt das Sprichwort, und es hat damit in bezug auf die Thätigkeit der Frau im Hause unter den früheren Produktionsbedingungen durchaus seine Richtigkeit. Der Satz also, daß der Mann früher soviel verdiente, um die Existenzkosten der ganzen Familie zu decken, daß er der Erhalter von Frau und Kind war, muß also dahin ergänzt werden, daß der Verdienst des Mannes in Verbindung mit der produktiven Thätigkeit der Frau den Unterhalt der Familie bestreite.

Was die Bourgeoisie nicht kann und was die Arbeiter können.

Von Fr. Engels.

Von allen nationalen Bourgeoisien hat unleugbar die englische bis jetzt den meisten Klassenverstand — d. h. politischen Verstand sich bewahrt.

Unsere deutsche Bourgeoisie ist dumm und feig; sie hat nicht einmal verstanden, die ihr 1848 durch die Arbeiterklasse erkämpfte politische Herrschaft zu ergreifen und festzuhalten; die Arbeiterklasse muß in Deutschland noch Reste des Feudalismus und des patriarchalischen Absolutismus überwinden, die unsere Bourgeoisie längst aus der Welt zu schaffen verpflichtet war.

Die französische Bourgeoisie, die geldgierigste und gnußsüchtigste von allen, wird durch ihre eigene Geldgier geblendet über ihre eigenen Zukunftsinteressen; sie sieht nur von heute auf morgen, sie stürzt sich profitwützig in die skandalöseste Korruption, erklärt eine Einkommensteuer für sozialistischen Hochverrath, kann keinem Streik anders begegnen als mit Infanteriesalven, und bringt es damit fertig, daß in einer Republik mit allgemeinem Stimmrecht die Arbeiter von diesem Rechte wenig zu erwarten haben.

Die englische Bourgeoisie ist weder so gierig-dumm wie die französische, noch so feig-dumm wie die deutsche. Sie hat während der Zeit ihrer größten Triumphe den Arbeitern fortwährend Konzessionen gemacht; selbst ihr bornirtester Theil, die konservative Grund- und Finanzaristokratie, scheute sich nicht, den städtischen Arbeitern das Stimmrecht in einem Maße zu übertragen, daß es nur die Schuld dieser Arbeiter selbst war, wenn sie nicht seit 1868 40—50 der ihrigen im Parlamente hatten. Und seitdem hat die gesamte Bourgeoisie — konservative und Liberale vereinigt — das erweiterte Stimmrecht auch auf die Landbezirke ausgedehnt, die Größe der Wahlkreise annähernd ausgeglichen und damit der Arbeiterklasse mindestens dreißig weitere Wahlkreise zur Verfügung gestellt.

Während die deutsche Bourgeoisie die Fähigkeit, als herrschende Klasse die Nation zu führen und zu vertreten, nie gehabt hat, während die französische tagtäglich — und legitimit wieder bei den Wahlen — beweist, daß sie diese Fähigkeit — und sie behaft sie einst in höherem Grade als irgend eine andere Mittelklasse — total verloren hat, bewies die englische Bourgeoisie (worin die sog. Aristokratie aufgegangen und einbegriffen ist) bis zuletzt noch eine gewisse Gabe, ihre Stellung als leitende Klasse wenigstens einigermaßen auszufüllen.

Das scheint jetzt aber mehr und mehr anders zu werden.

In London ist alles, was mit dem alten Stadiregiment — der Verfassung und der Verwaltung der eigentlichen City — zusammenhängt noch reines Mittelalter. Und dazu gehört auch der Hafen von London, der erste Hafen der Welt.

Die Besitzer der Ladeplätze (wharfingers), die Erwerführer (ligthermen), die Bootsleute (watermen) bilden richtige Zünfte mit ausschließlichen Privilegien und theilweise noch mittelalterlichen Trachten. Diesen altväterischen Zunftprivilegien ist nun in den letzten siebenzig Jahren das Monopol der Dodgegesellschaften als Krone aufgesetzt, und damit der ganze große Hafen von London einer kleinen Anzahl privilegierter Korporationen zur rückwärtslosen Ausbeutung überantwortet worden. Und diese ganze privilegierter Mißgeburt wird verewigt und sozusagen unantastbar gemacht durch die endlose Reihe verwickelter und widerspruchsvoller Parlamentsakte, wodurch sie geschaffen und großgezogen wurde, derart, daß dies juristische Labyrinth ihre beste Schutzmauer geworden ist.

Während aber gegenüber dem handelstreibenden Publikum diese Korporationen auf ihre mittelalterlichen Vor-

rechte pochen und London zum kostspieligsten Hafen der Welt machen, haben sich die Mitglieder derselben in reine Bourgeois verwandelt, die außer ihren Kunden noch ihre Arbeiter in schönster Weise ausnützen, und so die Vortheile der mittelalterlich-zünftigen und modern-kapitalistischen Gesellschaft gleichzeitig einjaden.

Da aber diese Ausnutzung im Rahmen der modern-kapitalistischen Gesellschaft vor sich ging, blieb sie trotz der mittelalterlichen Verkleidung den Gesetzen dieser Gesellschaft unterworfen. Die Großen fraßen die Kleinen auf, oder letzteren sie wenigstens an ihre Siegeswagen. Die großen Dodgegesellschaften wurden die Herren über die Zünfte der Werftbesitzer, Erwerführer und Bootsleute und damit über den ganzen Londoner Hafen. Sie sahen damit die Aussicht auf grenzenlosen Profit eröffnet. Diese Aussicht blendete sie. Sie warfen Millionen zum Fenster hinaus in thörichte Anlagen; und da dieser Gesellschaften mehrere waren, ließen sie sich auf einen gegenseitigen Konkurrenzkrieg ein, der weitere Millionen kostete, neue sinnlose Bauten hervorrief und die Gesellschaften an den Rand des Bankrotts brachte, bis sie endlich vor etwa zwei Jahren sich einigten.

Inzwischen hatte der Londoner Handel seinen Höhepunkt überschritten. Havre, Antwerpen, Hamburg, und seit dem neuen Seefanal Amsterdam, zogen einen wachsenden Antheil des Verkehrs an sich, der früher in London seinen Mittelpunkt gefunden. Liverpool, Hull und Glasgow nahmen ebenfalls ihren Theil. Die neugebauten Docks blieben leer, die Dividenden schrumpften ein und verschwanden theilweise ganz, die Aktien sanken, die Direktoren, eigensinnige, durch die alte gute Zeit verwöhnte hochmüthige Geldprozen, wußten keinen Rath.

Die wirklichen Ursachen des relativen und absoluten Rückgangs des Londoner Hafenverkehrs wollten sie nicht eingestehen. Und diese Ursachen, soweit sie lokaler Natur, sind einzig und allein ihre eigene hochnaßige Verkehrtheit, und deren Mutter, ihre privilegierte Stellung, die mittelalterliche, längst überlebte Verfassung der City und des Hafens von London, die von Rechtswegen in's britische Museum gehört, neben ägyptische Mumien und assyrische steinerne Ungeheuer.

Nirgendwo sonst in der Welt würde eine derartige Verkehrtheit geduldet werden. In Liverpool, wo ähnliche Zustände in der Bildung begriffen waren, wurden sie im Keim erdrückt und die ganze Hafenverfassung modernisiert. Aber in London leidet der Handel darunter, knurrt, und — läßt es über sich ergehen. Die Bourgeoisie, deren Masse die Kosten dieser Abgeschmacktheiten zu zahlen hat, beugt sich vor dem Monopol — widerwillig zwar, aber sie beugt sich. Sie hat nicht mehr die Energie, den Alp abzuschütteln, der mit der Zeit die Lebensbedingungen von ganz London zu erdrücken droht.

Da bricht der Streik der Dodarbeiter aus. Nicht die von den Dodgegesellschaften geplünderte Bourgeoisie rebellirt; es sind die von ihnen ausgebeuteten Arbeiter, die Aermsten der Armen, die unterste Schicht der Proletariat des Ostens, die den Dockmagnaten den Fehdehandschuh hinwerfen. Und da endlich besinnt sich die Bourgeoisie, daß auch sie in den Dockmagnaten einen Feind hat, daß die streikenden Arbeiter nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern indirekt auch im Interesse der Bourgeoisieklasse den Kampf aufgenommen haben.

Das ist das Geheimnis der Sympathie des Publikums mit dem Streik, und der bisher unerhörte freigebigen Geldbeiträge aus bürgerlichen Kreisen.

Aber dabei blieb's auch. Die Arbeiter gingen in's Feuer unter dem Beifallsruf und Händeklatschen der Bourgeoisie; die Arbeiter suchten den Kampf aus, und bewiesen nicht nur, daß die stolzen Dockmagnaten besiegbar waren, sondern wühlten auch durch ihren Kampf und Sieg die gesamte öffentliche Meinung derartig auf, daß Dockmonopol und feudale Hafenverfassung jetzt nicht länger zu halten sind und demnächst wohl ins britische Museum wandern werden.

Dies Stück Arbeit hätte die Bourgeoisie längst besorgen sollen. Sie hat es nicht gekonnt oder nicht gewollt. Jetzt haben die Arbeiter es in die Hand genommen und jetzt wird es erledigt. Mit anderen Worten: hier hat die Bourgeoisie von ihrer eigenen Rolle abgedankt zu Gunsten der Arbeiter.

Nun ein anderes Bild. Aus dem mittelalterlichen Londoner Hafen gehen wir in die modernen Baumwollspinnereien von Lancashire.

Hier sind wir augenblicklich in der Periode, wo die Baumwollernie von 1888 erschöpft und die von 1889 noch nicht auf dem Markt angekommen ist, also in der Periode, wo die Spekulation im Rohstoff die besten Aussichten hat. Ein reicher Holländer Namens Steenstrand hat mit anderen Spießgesellen einen „Ring“ gebildet zum Ankauf aller verfügbaren Baumwolle und zur entsprechenden Preistreiberi.

Die Baumwollspinner können dem nur entgegenreten, indem sie die Konsumtion einschränken, d. h. ihre Fabriken mehrere Tage der Woche oder ganz stilllegen, bis neue Baumwolle in Sicht ist. Das haben sie denn auch seit sechs Wochen versucht. Aber es will nicht gehen, wie es schon bei früheren Gelegenheiten nie hat gehen wollen. Denn unter den Spinnern sind viele so verschuldet, daß theilweiser oder ganzer Stillstand sie an den Rand des Untergangs bringt. Und andere wünschen sogar, daß die Mehrzahl stillsetze und damit die Garnpreise heraufstreibe; sie selbst aber wollen fortarbeiten, und von diesen höheren Garnpreisen profitieren.

Es hat sich auch schon seit reichlich zehn Jahren heraus-

gestellt, daß es nur ein Mittel giebt, den allgemeinen Stillstand aller Baumwollfabriken zu erzwingen — gleichviel für welchen Endzweck. Nämlich indem man eine Lohnherabsetzung, sage von 5 pCt., ins Werk setzt. Dann giebt's einen Streik oder auch einen Fabrikenstich durch die Fabrikanten selbst, und dann, im Kampf gegen die Arbeiter herrscht unbedingte Einigkeit unter den Fabrikanten, und selbst diejenigen setzen ihre Maschinen still, die nicht wissen, ob sie je wieder im Stand sein werden, sie in Gang zu setzen.

Wie die Dinge liegen, ist heute eine Lohnherabsetzung nicht rätlich. Wie aber ohne sie die allgemeine Schließung der Fabriken durchsetzen, ohne die die Spinner den Spetulantanten auf etwa sechs Wochen an Händen und Füßen gebunden ausgeliefert sind? Durch einen Schritt, der in der Geschichte der modernen Industrie einzig dasteht.

Die Fabrikanten, durch ihr Zentralkomitee, wenden sich „offiziös“ an das Zentralkomitee des Fachvereins der Arbeiter mit der Bitte, die organisierten Arbeiter möchten im gemeinsamen Interesse die widerspenstigen Fabrikanten zum Stillsetzen zwingen durch Organisation von Streiks. Die Herren Fabrikanten, im Eingeständnis ihrer eigenen Unfähigkeit zu geschlossenem Handeln, bitten die, früher so gehähten, Gewerkschaften der Arbeiter, doch gütigst Zwang gegen sie selbst, die Fabrikanten, anzuwenden zu wollen, damit sie, die Fabrikanten, durch die bittere Noth endlich dahin gebracht werden, einheitlich, als Klasse, im Interesse ihrer eigenen Klasse zu handeln.

Durch die Arbeiter gezwungen, denn sie selbst bringen's nicht fertig!

Die Arbeiter willigten ein. Und die bloße Drohung der Arbeiter genügt. In 24 Stunden war der „Ring“ der Baumwollspulanten gebrochen.

Das beweist, was die Fabrikanten können, und was die Arbeiter.

Hier also, in der modernsten aller modernen Großindustrien, erweist sich die Bourgeoisie ebenso unfähig, ihre eigenen Klasseninteressen durchzusetzen wie im mittelalterlichen London. Und noch mehr. Sie geschieht es offen ein, und, indem sie sich an die organisierten Arbeiter wendet mit der Bitte, ein wesentliches Klasseninteresse der Fabrikanten gegen die Fabrikanten selbst zu erzwingen, dankt sie nicht nur selbst ab, sondern erkennt in der organisierten Arbeiterklasse ihre zur Herrschaft berufene und befähigte Nachfolgerin. Sie proklamiert es selbst, daß, wenn auch noch jeder einzelne Fabrikant seine eigene Fabrik leiten kann, einzig und allein die organisierten Arbeiter noch im Stande sind, die Leitung der gesamten Baumwollindustrie in die Hand zu nehmen.

Und das heißt auf deutsch, daß die Fabrikanten keinen anderen Beruf mehr haben, als den, die bezahlten Geschäftsführer im Dienst der organisierten Arbeiter zu werden.

Die bisherigen Kongresse der englischen Trades Unions.

Nachstehend geben wir, nach authentischen Quellen, statistische Daten über die bisher stattgefundenen Kongresse der englischen Trades-Unions. Im Jahre 1870 wurde, wie wir gleich vorher bemerken wollen, kein derartiger Kongreß abgehalten.

Jahr	Ort	Zahl der Delegirten	Zahl der vertretenen Vereine	Zahl der vertretenen Mitglieder
1. 1868	Manchester	34	—	118 367
2. 1869	Birmingham	48	40	250 090
3. 1871	London	50	49	289 403
4. 1872	Nottingham	77	63	375 000
5. 1873	Leeds	132	140	730 074
6. 1874	Sheffield	169	153	1 101 922
7. 1875	Liverpool	151	107	818 032
8. 1876	Glasgow	139	109	539 823
9. 1877	Leicester	141	112	691 089
10. 1878	Bristol	136	114	623 957
11. 1879	Edinburgh	115	92	541 892
12. 1880	Dublin	120	103	494 222
13. 1881	London	157	122	463 899
14. 1882	Manchester	163	126	509 337
15. 1883	Nottingham	183	162	471 851
16. 1884	Aberdeen	143	129	598 033
17. 1885	Southport	141	136	580 976
18. 1886	Gull	143	121	633 088
19. 1887	Swansea	156	131	674 034
20. 1888	Bradford	165	138	816 944
21. 1889	Dumee	210	—	885 055

Der Rückgang in der Zahl der vertretenen Mitglieder vom 6. Kongreß 1874, in Sheffield, zum 7., 1875, in Liverpool und zu den nächstfolgenden Kongressen ist nur ein scheinbarer. Schon auf dem 5. Kongreß in Leeds und insbesondere dem 6. in Sheffield, waren viele gemischte Gesellschaften (Unterstützungsvereine) vertreten, deren Mitglieder größtentheils auch durch Delegirte von Trades-Unions vertreten waren. Diese Thatsache wurde auf dem Kongreß zu Sheffield als ein Uebelstand gerügt und es wurden Beschlüsse angenommen, um für die folgenden Kongresse solcher „Doppelvertretung“ vorzubeugen. Trotzdem verlangten noch auf dem zunächst stattgefundenen Kongreß in Liverpool verschiedene Vereine Zulassung, deren Mitgliedschaft zum Theil durch Gewerksdelegirte vertreten war.

In Wirklichkeit betrug die Zahl der Mitglieder der an den Kongressen theilnehmenden Gewerksvereine Englands in den Jahren 1873—76 wahrscheinlich nicht viel über 500 000.

Aus England.

Die Bewegung unter den Londoner Arbeitern ist noch im steten Fortschreiten begriffen und ist in neuester Zeit die Tendenz der Bewegung mehr auf die Reformirung alter

und der Gründung neuer Gewerkschaften gerichtet als auf Streiks.

Die Friseur- und Barbiergehülfsen Londons haben eine Gewerkschaft gegründet und fordern alle Kollegen zum Anschluß auf. Die Telegraphen-Maschinen, Pferdebahn- und Omnibusbeamten, sowie die Postboten haben Aufrufe an ihre Kollegen zur Bildung bzw. zum Anschluß an die Gewerkschaften erlassen. Im Ostend ist man im Begriff, eine allgemeine Gewerkschaft für weibliche Arbeiter zu bilden.

Wir freuen uns über diese Wendung der Bewegung, denn wir halten mehr von gut organisierten und geleiteten Gewerkschaften als wie von Streiks, und wenn wir auch überzeugt sind, daß zur Lösung der sozialen Frage die Gewerkschaften nicht ausreichend sind, so glauben wir doch, daß durch ihr bloßes Dasein den Kapitalisten etwas mores gelehrt werden können und zwar können Gewerkschaften viel mehr in der Defensiv- als in der Offensiv- leisten. Nur gut geleitet und organisiert müssen sie sein und nicht ein Ablass der vernünftigen englischen Gewerkschaften, sondern es müssen Pflanzstätten des Sozialismus werden.

Zu bedauern haben wir nur noch, daß die englischen Arbeiter immer noch nicht allein fertig werden können. Da haben die einen Lord Rosebery, die andern den Bischof von Bedford zur Leitung ihrer Versammlungen. Das ist ein schlechtes Zeichen, und können die englischen Arbeiter entschieden von ihren kontinentalen Brüdern lernen.

Unter den vielen Sympathiebeweisen und Zustimmungsbriefen, die während des Londoner Dockarbeiterstreiks den Leitern desselben zugehen, befindet sich auch ein Brief von Friedrich Engels, von dem wir nach der New Yorker „Volkzeitung“ folgenden Auszug veröffentlichen:

„Ich beneide Sie um Ihre Thätigkeit im Streik der Dockarbeiter. Dieser Streik ist die meistversprechende Bewegung, die wir seit Jahren gehabt haben, und ich bin stolz und erfreut darauf, sie zu erleben. O hätte Marx das doch erlebt!

Wenn diese armen, niedergedrückten Menschen, diese Dese (dregs) des Proletariats, diese Abfälle (odds and ends) aller Gewerke, die sich jeden Morgen an den Thoren der Docks um Arbeit prügeln, wenn die sich vereinigen und durch ihre Enschlossenheit den mächtigen Dockkompanien Schrecken einjagen können, wahrlich, dann brauchen wir nicht an irgend einer Schicht der Arbeiterklasse zu verzweifeln. Dies ist der Anfang wirklichen Lebens im Ostend, und wird, wenn erfolgreich, den ganzen Charakter desselben umgestalten.“

Soweit Engels, dessen Freude alle begreifen werden, die wissen, welchen Antheil dieser beste Kenner der englischen Arbeiterverhältnisse seit bald fünfzig Jahren an allen Regungen der Arbeiterklasse Englands genommen hat.

Die Verwaltungen der Londoner Pferdebahnen fahren fort, ihre Bediensteten einzeln zu entlassen, als Strafe für ihre Belästigung an ihren Gewerkschaften! Natürlich haben sie immer andere Ursachen für solche Entlassungen, was ihnen aber, so gut wie den westfälischen Kohlenlords, niemand glaubt, da es merkwürdiger Weise immer solche Leute trifft, welche sich hervorragend an der Bewegung betheiligt haben.

Die Londoner Gasarbeiter, welche kürzlich erst den achtstündigen Arbeitstag erobert haben, sind jetzt daran, für Sonntagsarbeit doppelten Lohn zu verlangen, oder, was ihnen noch lieber ist, dieselbe ganz abzuschaffen, was ihrer Ansicht nach leicht dadurch möglich ist, daß die Kompanien einige Reservoirs mehr auf- und einige Arbeiter mehr einstellen.

Die Bergleute haben ihre Nationalkonferenz in Birmingham abgehalten und haben dort beschlossen, vom 1. Januar 1890 ab in allen Minen den achtstündigen Arbeitstag einzuführen.

Ferner wurde Herr Crawford beauftragt, so schnell wie möglich Schritte zu thun, um einen internationalen Bergarbeiterkongreß einzuberufen und wurde folgende Resolution unter allgemeiner Zustimmung angenommen:

„Die Nationalkonferenz der Bergarbeiter in Birmingham hält die Einberufung eines internationalen Bergarbeiterkongresses für eine absolute Nothwendigkeit in Anbetracht der stets wachsenden Produktionsfähigkeit aller Nationen und des ungeheuer billigen und leichten Verkehrs zwischen den verschiedenen Ländern.“

Wir verpflichten uns daher, einen solchen Kongreß mit allen Kräften zu unterstützen und beauftragen Herrn Crawford, Sekretär der Nationalen Bergarbeiter Union, sofort alle Schritte mit auswärtigen Delegirten einzuleiten, um den Tag des Kongresses und andere Formalitäten so schnell wie möglich festzustellen.“

Was sagen Broadhurst und Shipton dazu? — Konstatirt wurde außerdem, daß die Löhne im Durchschnitt um 25 pCt. gestiegen seien seit septem Oktober. Hierzu wollen wir jedoch bemerken, daß bis zum letzten Oktober die Löhne in dieser Arbeitsbranche fortwährend gesunken waren, so daß selbst die Aufbesserung von 25 pCt. den Lohn kaum auf die früher übliche Höhe gebracht haben dürfte.

Politisches, Gewerkschaftliches.

Ein rheinisch-westfälischer Parteitag, von dem Abg. Harm-Eberfeld und Schuhmacher-Solingen einberufen, findet Sonntag, den 10. November — acht Tage vor Beginn des Geheimbundsprozesses — Vormittags 10 Uhr in Eberfeld statt.

Die Berliner Sozialdemokraten erzielen fortdauernd Erfolge mit ihrem Boykott gegen diejenigen Brauereien und Lokalinhaber, welche ihre Säle zu Arbeiterversammlungen nicht hergeben wollen. Ein Wirth noch dem anderen kapitulirt.

Ein neues Arbeiterblatt erscheint unter dem Titel „Der Arbeiter“, Organ für die Luxemburger Arbeiterbevölkerung, seit 6. Oktober in Luxemburg. Arbeiterblätter werden um Tausch ersucht.

Verboten wurde an Druckschriften: von dem Schleswiger Regierungspräsidenten die Broschüre, betitelt „Von Oben und von Unten. Ein Pfingstgruß“, ohne Angabe des Verfassers, Druckers und Verlegers; — ferner die Solidarität-Draumschweig in ihrem ferneren Erscheinen. Letzteres Wochenblatt, zugleich Gratisbeilage zum „Vereinsblatt für Bauhandwerker“, leistete unter der Mitarbeit Kehlens ganz Vorzügliches auf gewerkschaftlichem Gebiete.

Frankfurt a. M. Aus Grund des bekannten § 9 wurde die auf Montag, den 13. d. M., anberaumte provisorische Mitglieder-Versammlung des Wahlvereins der Tagesordnung Statutenberathung, verboten. Dem Gesangverein „Amicitia“, der durch die vorjährige Denkschrift vom sog. „Kleinen“ sich einen Beitrag erworben, wurde das 10jährige Stiftungsfest verboten, später mit großer Einschränkung erlaubt. Der Filiale Bodenheim von der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Schreiner ist die Abendunterhaltung verboten. Dagegen konnte der Landtags-Abgeordnete von Bergenbahn in der sehr stürmischen national-liberalen Versammlung sprechen. Die Sozialdemokraten waren stark vertreten. So kam es auch, als Genosse Emmel und Fischer dem Referenten entgegentraten, daß die Versammlung mit einem Hoch auf Kaiser und Sozialdemokratie geschlossen wurde. Ein Antrag der Sozialdemokratie, freies, gleiches, direktes Wahlrecht auch bei den Landtagswahlen einzuführen, wurde nicht zur Abstimmung zugelassen.

Versammlungen. Aufgelöst wurden: Sonntag Nachmittag eine Volksversammlung in Weihensee (Stadthagen: Ans Vaterland) — am Freitag in Berlin eine öffentliche Hausdienerversammlung im Louisenstädtischen Konzerthaus (Ref.: Kaufmann Auerbach) als Herr Biemer zum Schluß die Anwesenden aufforderte, ein Hoch auf die Sozialdemokratie auszubringen. Nicht genehmigt wurde die Berliner Knopfabriker-Versammlung am Sonntag (Ref. Werner: Fabrikinspektorat) — ferner eine Versammlung der Berliner Hausdiener für Donnerstag (Werner: Kapital und Arbeiter). — Die öffentliche Tischler-Versammlung, welche am 20. Okt., Vormittag 10 1/2 Uhr, im Kurhause zu Friedenau stattfinden sollte, ist nicht genehmigt worden, mit der Motivirung, daß die Versammlung in die Zeit des Gottesdienstes falle. In Burg bei Magdeburg durfte Herr Heine-Halberstadt nicht über internationalen Arbeiter-Verein sprechen. Am 6. Berliner Wahlkreis versiel am 15. d. M. die Wahlvereinsversammlung nach 1/2 stündiger Dauer der polizeilichen Auflösung. In Königsberg wurde am 18. d. M. eine von zirka 600 Personen besuchte Versammlung der kaufmännischen Angestellten bei der Rede des Cigarrenhändlers Schulze aufgelöst; der überwachende Beamte erschien erst bei der Rede desselben und soll erst benachrichtigt worden sein, daß der v. p. Schulze da sei. Bekanntlich hat der Polizeipräsident erklärt, daß jede Versammlung aufgelöst wird, in welcher Schulze das Wort nimmt, weil — derselbe sich als Sozialdemokrat erklärt hat und als Reichstagskandidat aufgestellt sei. — In Karlsruhe und Mannheim wurden öffentliche Metallarbeiter-Versammlungen, in denen Freier-Nürnberg referiren sollte, nicht stattfinden. — In Limbach i. S. durfte Albert Schmidt-Berlin nicht sprechen.

Der sozialdemokratische Wahlverein in Marburg ist verboten, ebenso ein von diesem Vorstände herausgegebenes Flugblatt. Das Befinden des Gen. Auer ist nicht derartig bedenklich, als es nach den ersten Zeitungsmitteltheilungen scheinen konnte. Wichtig ist, daß Auer körperlich leidend ist, doch ist ernstlicher Weise ein Grund zu irgend welcher Beschränkung nicht vorhanden.

Schutz der nationalen Ochsen. Eine New-Yorker Firma, veranlaßt durch die hohen Fleischpreise in Deutschland, beabsichtigt, amerikanische Kinder nach Deutschland zu versenden. 150 Stück amerikanischer Ochsen bester Qualität gingen auch per Dampfer „Europa“ nach Hamburg. Das Schiff traf am 18. d. in Hamburg ein. Die Gesundheit der Thiere wurde in Amerika mittelst beplantigten Schreibens des deutschen Konsuls vor der Abfahrt bescheinigt; in Hamburg wurde die Inspektion bei der Ankunft von den betreffenden Staatsärzten vorgenommen. Es war dies wohl der erste Transport lebenden fetten Viehes von Amerika nach Deutschland, und die wachsende Internationalität des Verkehrs wird es zweifellos auch nicht den letzten sein lassen. Vorläufig sind die Sendungen aber sistirt. Wie der „Kreuz-Ztg.“ aus Hamburg geschrieben wurde, war am 9. d. M. im Hafen von New-York wieder eine Ladung von 400 Ochsen zur Abfahrt nach Hamburg fertig, als die telegraphische Nachricht von Hamburg eintraf, das Vieh nicht abzusenden. Die Sistirung hängt damit zusammen, daß der Konservenfabrik des Militärkassens im Fort Mainbridge bei Mainz verboten worden ist, amerikanisches Vieh zu schlachten. Die Importeure wollen daher vorläufig kein amerikanisches Vieh mehr kommen lassen.

In Schweden und Norwegen wird mit 1. Juli 1890 ein Gesetz in Kraft treten, das einen gewissen Schutz der in industriellen Gewerben, in den dazu gehörigen Werkstätten und Arbeitsplätzen beschäftigten Arbeiter gegen Gefahr für Leben und Gesundheit bezweckt. Unter industriellen Gewerben werden nach § 1 dieses Gesetzes verstanden:

Der Betrieb von Gruben oder einer anderen damit zu vergleichenden Arbeit, welche nicht zum Bergbau gerechnet werden kann; der Betrieb von Hochofen oder Eisenwerken, Fabriken oder anderen Einrichtungen, welche die Gewinnung oder Veredelung von Produkten des Mineralreiches bezwecken und nicht als Handwerk zu betrachten sind; Fabriken, Schiffswerften, Steinhauereien, Meiereien, Brauereien, Mahl- und Sägemühlen; sowie Handwerksbetriebe, welche in solchem Umfange oder unter solchen sonstigen Verhältnissen betrieben werden, daß sie mit Grund als Fabriksbetrieb anzusehen sind; Buchdruckereien, Brennereien und andere mit Fabriksbetrieb zu vergleichende gewerbliche Thätigkeit.

Irlands Bevölkerung hat immer noch kein Ende. Im Jahre 1845 betrug die Bevölkerungszahl über 8 1/2 Millionen. 1851 war dieselbe auf 6 1/2 Millionen und 1871 auf 5 400 000 gesunken. Jetzt ist sie heruntergegangen auf 4 777 534 Seelen. Allein im letzten Jahre hat die Bevölkerung um 55 000 abgenommen.

Chinesenfrage. Die Regierung von Ecuador (Amerika) hat die Einwanderung der Chinesen verboten.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher in der Schaftfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter am Montag, den 28. d. M. Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10. Die Gewerkschaftsorganisation im allgemeinen und die Organisation der Arbeiterinnen im besonderen. Referent Herr Th. Wegner. Diskussion und Gründung eines Stepperrinnen-Vereins. — Verschiedenes. Die Versammlung ist genehmigt.

Literarisches.

Kirche und Sklaverei. Ein Beitrag zur Lösung des Problems der Freiheit. Von Theodor Dreht. Bremen, Hugo Klein 1890.

Briefkasten.

Limbach. Leider nicht bekannt. Strum. Treten Sie mit Kullrich, Proschwitz b. Reichenberg in Böhmen in Verbindung. Heide. Die Preise sind ganz verschieden, sodas also von der Seitenzahl nicht auf den Bücherpreis geschlossen werden kann. — Looking backward ist in London für 1 sh englisch zu haben. Bildhauer. Anzeigen von gesperrten Werkstätten nehmen wir nicht an. — Metallarbeiter. In nächster Nummer.

**Große öffentliche
Versammlung
sämtlicher Möbelpolierer
Berlins und Umgegend**
am Montag, den 28. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr,
in den Bürgerkäfen, Dresdenstr. 96.
(früher Bauhall)
Tagesordnung:
1. Wie ist es möglich, in unserem Beruf die
9 1/2 stündige resp. 9 stündige Arbeitszeit
durchzuführen unter Berücksichtigung der Beschlüsse
des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris.
(Referent Herr Gustav Wilbrodt.)
2. In welchen Werkstätten wird noch am meisten
nach Feierabend und Sonntags gearbeitet.
(Ref. Herr Robert Weber.)
3. Verschiedenes.
Alle Möbelpolierer müssen am Platze sein.
Siehe am Sonntag Säulenanschlag.
Die Sachkommission.
F. A.: Herr Schulz.

**Allgemeiner
Metallarbeiter-Verein
Berlins und der Umgegend.**
Sonntag, den 27. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr,
in Jordan's Salon,
Rene Grünstraße 28:
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Rechnungslegung des Kassiers und Bericht
der Revisoren.
2. Anträge des Vorstandes.
3. Vorlage einer Geschäftsordnung für den
Verein.
4. Ergänzungswahl der Obmänner der Fach-
und Bibliothekskommission.
5. Beschlusfassung über das Stiftungsfest.
6. Verschiedenes.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Der Vorstand.

**Fachverein der Tischler.
(für den Osten.)
Grosse Versammlung**
am Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 10 Uhr,
im Lokale von Saeger, Grüner Weg 29.
Tagesordnung:
1. Die Vorteile einer Arbeitszeit-Verkürzung.
(Ref. Emil Schade).
2. Diskussion.
3. Werkstattangelegenheiten, Vereinsangelegen-
heiten und Verschiedenes.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung
aufgenommen. Kollegen als Gäste willkommen.
Der Bevollmächtigte.

**Zimmerleute Berlins und der
Umgegend.
Grosse öffentliche General-
Versammlung**
am Mittwoch, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr
bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
Organisationsfrage und Verschiedenes.
Die Beauftragten.

**Verein der Sattler
und Fachgenossen.
Versammlung**
Dienstag, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
in Deigumüller's Salon,
Alte Jakobstr. 48a.
Siehe Montag Säulenanschlag.
Der Vorstand.

**Central-Kranken- u. Sterbekasse
der Tischler und anderer ge-
werblicher Arbeiter.**
Eingetragene Hilfskasse 3 in Hamburg.
Verwaltung Berlin F.
Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 11 Uhr,
Brunnenstr. 38 bei Gnadt,
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1889.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.
Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen
erhielt.
Die Ortsverwaltung.

**General-Versammlung
der Mitglieder des Verbandes der
deutschen Gold- und Silberarbeiter
(Zahlstelle Berlin)**
Montag, den 28. Oktober cr. Abends 8 1/2 Uhr,
im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75
(oberer Saal).
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Verlesung der Statuten.
3. Wahl der gesamten Ortsverwaltung.
4. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet eine
Zellerfassung statt.
L. A.: Herr Haber.

**Fachverein der Tischler.
Heute, Sonnabend, 26. Okt., Abends 9 Uhr,
in Jordan's Salon, Rene Grünstr. 28:
Vorstandssitzung.**

**Große
öffentliche Volksversammlung.**
Dienstag, den 29. Oktober, Abends 8 Uhr,
im Konzerthause Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.
Tagesordnung:
1. Die Vertheuerung der Lebensmittel.
Referent: Rechtsanwalt Arthur Stadthagen.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Um guten Besuch bittet
Der Einberufer.

**Große Versammlung
des sozialdemokratischen Wahlvereins
für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis.**
Dienstag, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale der
Moabiter Branerei (Ahrens).
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Schippel: Die wirtschaftlichen Umwälzungen
unserer Zeit und die Sozialdemokratie.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

**Grosse General-Versammlung
des sozialdemokratischen Wahlvereins im 4. Berliner
Reichstags-Wahlkreise.**
Mittwoch, den 30. Oktober, Abends 8 Uhr, in Reuz' Salon,
Rauhnstr. 27.
Tagesordnung:
1. Kassenabrechnung vom 3. Quartal.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Quittungsbuch legitimiert. Neue Mitglieder werden am Eingang aufgenommen.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Große öffentliche Bildhauer-Versammlung.
Mittwoch, den 30. Oktober, Abends 8 Uhr, im Schweizergarten
am Königsthor.
Tagesordnung:
1. Die gegenwärtige Lage unserer Lohnbewegung.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Plicht eines jeden Bildhauers ist es in der Versammlung zu erscheinen.
Zur Deckung der Unkosten findet Zellerfassung statt.
Der Einberufer.

**Große öffentliche Volksversammlung
in Charlottenburg**
am Sonntag, den 27. Oktober, Vormittags 11 Uhr, in der Gose-Branerei, Wallstr. 46.
Tagesordnung:
1. Die deutschfreisinnige Partei und die Arbeiter. Referent Buchdrucker Werner.
2. Gründung eines Wahlvereins zur Erzielung volksthümlicher Wahlen. 3. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Besuch bittet
Der Einberufer.

**Große öffentliche Volksversammlung
in Wilmersdorf**
heute Sonnabend, 26. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr, im Lokal von Vietzsch, Berlinerstr. 21.
Tagesordnung:
Die Vertheuerung der Lebensmittel und die Schutzölle. Referent Buchdrucker Werner.
Der Einberufer.

Bekanntmachung.
Den Mitgliedern des sozialdemokratischen Wahlvereins im 4. Berliner Reichs-
tags-Wahlkreise theilen wir hierdurch mit, daß zur Entgegennahme von Beiträgen folgende Zahl-
stellen errichtet sind:
im Osten bei Herrn Tempel, Breslauerstr. 27 und bei Herrn Heindorf, Langestr. 70;
im Süd-Osten bei Herrn Karl Scholz, Wrangelstr. 32 und bei Herrn Gottfr. Schulz,
Admiralstr. 40.
In diesen Zahlstellen werden auch zu jeder Zeit neue Mitglieder aufgenommen.
Der Vorstand.

Sorau, den 21. Oktober 1889.
Hierdurch theilen wir den Genossen des Forst-Sorauer Kreises mit, daß wir zu
der bevorstehenden Reichstagswahl den Genossen
Carl Behrend aus Frankfurt a. O.
als Kandidat aufgestellt haben.
Wir bitten sämtliche Genossen, thätig für denselben einzutreten.
Die Sozialdemokraten des Forst-Sorauer Kreises.

**Bereinigung der deutschen Maler, Lackierer, Anstreicher
und verwandten Berufsgenossen, Filialen Berlins.**
Wiedereröffnung der Fachschule am 1. November 1889.
Praktische Malerschule. Holz- und Marmorarbeiten nach den neuesten Methoden. Malen nach
Gyps; bunt, Blumen, Früchte, Stillleben, Ornamente und Dekorationen. Vorzügliche Lehre.
Der Kursus dauert 4 Monate und findet der Unterricht an 4 Wochentagen Abends von
7-9 Uhr und Sonntags Vormittags von 8-12 Uhr statt.
Das Schulgeld beträgt pro Kursus für Mitglieder, welche länger als 3 Monate der Berei-
nigung angehören 8 Mark, für andere Mitglieder 10 Mark und für Nichtmitglieder 15 Mark.
Um zahlreiche Theilnahme bittet
Die Fachschulkommission.

Bildhauer Berlins!
Allen Kollegen, Prinzipalen wie Gehilfen zur gef. Kenntniß, daß sich die Stellenvermit-
telung des Ortsvereins mit der des Gewervereins Berliner Bildhauer im Interesse der Lohnbewe-
gung vereinigt hat, zu einer „Stellenvermittlung für die Bildhauer Berlins.“ Alle Kollegen, ob
Mitglieder oder nicht, genießen die gleichen Rechte, und bitten wir dieselben dringend, unsere Aufgabe
zu unterstützen, und sich nur an dieses Bureau zu wenden; Zeitungsinsertate dagegen nicht zu be-
achten. — Die Stellenvermittlung ist geöffnet: Abends von 8-9 Sonntags Vorm. v. 10-11. —
Annenstraße 16 bei Rehner.
Die Kommission.

**Große öffentliche
Metallarbeiter-Versammlung.**
Dienstag, den 29. Oktober,
Abends 8 1/2 Uhr,
in Lehmann's Salon, Schwedterstr. 23-24.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Arthur Stadthagen
über Gewerbeordnung.
2. Diskussion.
3. Gewerkschaftliches.
4. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches und pünktliches Besuch bittet
Der Einberufer.

**Arbeitsnachweis
der Maler**
früher Ritterstr. 123 bei Sodik, jetzt
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).
Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabend)
und Sonntags Vormittag von 10-12 Uhr unentgeltliche
Arbeitsvermittlung.
Die Bevollmächtigten der Filiale I.

Arbeitsnachweis für Tischler.
Der vom Fachverein der Tischler begründete
Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab
Dresdenerstraße 116,
im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermitte-
lung geschieht für Meister und Gesellen (auch
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.
Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich
die vier Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler
und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben,
sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,
ersuchen wir, nur den obengenannten Ar-
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

**Der Arbeitsnachweis
der
Klavierarbeiter**
befindet sich jetzt Rauhstr. 78, im Restaurant
Winger. Die Adressenausgabe findet jeden
Abend von 8-9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags
von 10-11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.

**Verein zur Regelung der gewerb-
lichen Verhältnisse der Töpfer
Berlins.**
Der Arbeitsnachweis
befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt.
Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch
an Nichtvereinsmitglieder und geschieht
an Wochentagen von 8-9 Uhr Abends, Sonntags
von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

**Verein zur Wahrung der
Interessen der Schuhmacher und
verwandter Berufsgenossen
Berlins.**
Sonntag, d. 27. Oktober, Abends 7 Uhr,
II. Stiftungsfest.
in Seydich's Sälen, Benthstr. 20.
Billets (Herren 50, Damen 25 Pf.) sind zu
haben bei Gabbert, Louisenstr. 21, Christensen,
Kronenstr. 26, Bill, Kottbuserdamm 6, Adamczak,
Auguststr. 6a., Grünberg, Grüner Weg 81,
Klinger, Waldemarstr. 65a., Kunze, Ruppinerstr. 2.

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. W. Gründel.
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser,
Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und
Sattler.
Reichhaltiger Frühstücks-, Mittag- und
Abendstisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
2 franz. Billards und 2 Regeldahnen stehen zur
Verfügung.

Bekanntmachung.
Allen Freunden und Bekannten theile hierdurch
ergebenst mit, daß ich das
**Parterre Schaufflokal,
Langestraße 70,**
von Herrn Franz Schmalowsky käuflich über-
nommen habe und wird es mein Bestreben sein,
durch gute Waare und konstante Bedienung, mir
eine dauernde Kundschaft zu erhalten.
Hochachtungsvoll
Otto Heindorf.

Geschäfts-Eröffnung
Meinen werthen Freunden und Gönnern die
ergebene Anzeige, daß ich in der
Adalbertstraße 93,
nahe der Oranienstraße ein
Putz-Geschäft
eröffnet habe.
Ferner habe ich
Ball- und Hochzeits-Toiletten
zu versehen.
Außerdem führe ich mein Waschengarderoben-
Geschäft in der Oranienstr. 178 unverändert fort.
F. Panknin.
Eine freundl. Schlafstube zum 1. Nov. zu verm.
Adalbertstr. 9 u. 4 Tr. bei Rieck.

Steglich.
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht
daß mein Ramm, der Putzer
Wilhelm Stahl
am 23. Oktober gestorben ist. Die Beerdigung
findet am Sonntag den 27. Oktob., 2 1/2 Uhr
Nachmittags von der Leichenhalle in Steglitz
aus statt.
Frau Stahl.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die Verbreitung der „Berliner Volks-Tribüne“, besonders aber der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ ein.

[Nachdruck verboten.]

Die Helden unserer Zeit.

Von J. Stern in Stuttgart.

Viel wunderbare Thaten melden
Die Chroniken aus alter Zeit,
Von Kühnen Reden, tapfern Helden,
Die mit dem Schwert ihr Volk befreit.
Wohl gegen Drachen und Tyrannen
Ausjagen sie zu Kampf und Krieg
Und stritten muthig und gewannen,
Bedeckt mit Wunden, Ruhm und Sieg.

Nicht sind sie todt: in unsern Tagen
Noch leben solcher Helden viel,
Die muthig in die Schanze schlagen
Ihr Leben für ein großes Ziel.
Doch nicht mit mörd'rischen Geschossen,
Mit Bajonetten scharf gespitzt,
Nicht kämpfen sie auf hohen Rossen,
Kein Helm auf ihrem Haupte bligt.

Die Bad'ren sind's, die unerschrocken
Für Wahrheit kämpfen und für Recht,
Vom Golde nicht sich lassen locken,
Ungarnen nicht vom Truggeflecht;
Die sich um's heil'ge Banner schaa'ren
Der Freiheit, der Gerechtigkeit,
Nicht Leiden scheuend, noch Gefahren:
Sie sind die Helden unsrer Zeit.

Nicht jene nur, die an der Spitze
Als Führer stehn in Schrift und Wort,
Mit ihrem Feuer, ihrem Witz
Die Massen reizen mit sich fort.
Sie selbst, die Männer in der Bluse
Mit ihren Frauen, brav und schlicht,
Sie sind's, für deren Haupt die Muse
Den schönsten Heldenlorbeer nicht.

Sie schaffen von der frühesten Frühe
Bis in die tiefe Nacht hinein,
Gebengt, erschlaft von harter Mühe,
In Kohle, Holz, Metall und Stein,
An die Maschinen fest gefettet
Wie Stiere eingeschirmt am Pflug;
Und dennoch nur auf Stroh gebettet,
Und doch zum Leben kaum genug!

Für sie nicht blüht die Pracht der Rose
Und würgt die Luft mit ihrem Hauch:
Sie athmen die Tuberkulose
In sich mit Staub und Dunst und Rauch.
Ob Frost ob Hitze, Sturm und Wetter:
Dem Dienst gehört ihr Leben ganz,
Damit die frohen Erdengötter
Sich sonnen in des Glüdes Glanz.

Und diese Sklaven — hört sie sprechen,
Wenn sie berathen ernst und frei,
Wie friedlich wohl sie mögen brechen
Das harte Joch der Sklaverei.
Seht, wie sie lechzend sich erquicken
An Früchten, die der Geist gereicht,
Wie mit verständigem Entzücken
Ihr Sinn in ferne Zukunft schweift.

Die Flammen der Begeisterung lohen
Aus ihrer Augen hellem Strahl.
Die Sklaven werden zu Heroen,
Beseelt vom höchsten Ideal.
In ihren Seelen regt die Schwingen
Der Genius herrlichster Mission:
Der ganzen Menschheit Heil zu bringen,
Die wahre Zivilisation.

Und fester knüpft sich, immer fester,
Das Band der Solidarität;
Wie für den Bruder, für die Schwester,
Der eine für den andern steht!
Sich selbst versagend manche Labe,
Bringt willig er als Opfer dar
Von seiner Armuth eine Gabe
Auf der Gemeinsamkeit Altar.

Fürwahr, ihr Proletarierschaa'ren,
Die solchem Wirken ihr euch weicht,
Ihr seid die Ritter, seid die wahren,
Die echten Helden unsrer Zeit. —
Glück auf denn! Trotz der Leiden, Sorgen,
Nur rüstig vorwärts, unverzagt!
Bis daß ein neuer, schön'rer Morgen
Euch selbst und allen Menschen tagt.

[Nachdruck verboten.]

Nur eine Kellnerin.

Von

John Henry Mackay.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen begrüßte sie freudig den sonnigen Tag. Sie sah hübscher aus, wie gewöhnlich, als sie mit Hans an dem verabredeten Plage zusammentraf und ihm fröhlich die Hand gab. Sie hatte ihr gutes Kleid angelegt, und dachte im Stillen, ob es ihm wohl gefallen würde. Aber er sah es gar nicht.

Sie fuhren zusammen zur Jannowitz-Brücke und aßen in dem großen Garten des an der Spree gelegenen Restaurants zu Mittag. Auch Hans war gut aufgelegt. Er erzählte Marj eine Menge Anekdoten, und lachte über ihre Freude.

Plötzlich erhob er mitten im Gespräch sein Glas und sagte in seiner lebenswüthig-zutraulichen Weise: „Wollen wir Schmolli zusammen trinken, Marj?“ Sie hatte mit ihm angestoßen, noch ehe sie wußte, was er hatte sagen wollen. Nun überflog eine leichte Verlegenheit ihr Gesicht. Aber Hans lachte: „Nun mußt du „Hans“ und „Du“ zu mir sagen, Marj.“ Da lachte sie auch. Ihre Verlegenheit kam ihr selbst recht albern vor, und sie stieß nochmals mit ihm an: „Profit, Hans“.

Aber schon nach ein paar Minuten sagte sie wieder „Sie“ zu ihm und wurde von ihm scherzend darauf aufmerksam gemacht.

Ihnen gegenüber an der Landungsbrücke kamen und gingen die kleinen Spreedampfer. Ueberall, wohin Marj sah, sonniges, heiteres Sonntagsleben. Und sie sah alles, mit ihrem scharfen Blick, und hatte in ihrer naiven Art eine Menge Fragen an Hans zu stellen, welche dieser oft gar nicht beantwortete. Denn er sprach gern selbst, und sie ließ ihn nur selten dazu kommen.

„Wollen wir nach Treptow fahren, Marj?“

„Ach, ja! Wenn Sie wollen!“

„Wenn Du willst!“

Sie lachte wieder. „Ja, wenn Du willst?“

Als sie auf dem Dampfer langsam spreedaufwärts glitten — sie hatten nur noch mit Mühe einen Platz bekommen können — sagte sie: „Das ist das erste Mal, daß ich auf dem Wasser fahre.“ Er aber meinte, die Spree sei ja nur ein Bach. Er hatte sich auf dem Verdeck umgesehen und mit Befriedigung bemerkt, daß keiner seiner Bekannten unter den Passagieren war.

Als sie vor Treptow waren, meinte er, sie sollten noch einige Stationen weiter fahren. Das Gewühl sei hier zu groß und ungemüthlich. Sie war es gern bereit. Die frische, kühle Luft des Wassers that ihr wohl. So fuhren sie nach Tabber's Waldschlößchen.

„Laß uns hier bleiben, Hans“, hatte Marj gebeten. Es war die erste Bitte gewesen, welche sie an ihn gerichtet hatte.

Sie verbrachten einige Stunden unter den Bäumen. Sie sprang ausgelassen in dem Garten umher und mußte alles sehen. Er hätte sie gern geküßt, denn sie war fast schön in ihrer frischen Lebendigkeit. Aber sie waren nicht allein. Auch hier Ströme von Ausflüglern, welche sich überall hin vertheilt hatten.

Als sie hörte, wie spät es sei, bekam sie einen Schreck. „Aber ich muß ja um 6 Uhr wieder zurück sein!“ Er versuchte es ihr auszureden, aber sie blieb fest. „Bitte laß uns mit dem nächsten Dampfboot zurückfahren! Wenn ich heute Abend nicht auf meinem Plage bin, verliere ich meine Stelle. Und dann wartet Lenchen auf mich, welche heute Abend in's Theater will!“ Sie bat ihn so lange, bis er nachgeben mußte. Aber er biß sich auf die Lippen vor Aerger. Auch dieser Tag wieder verloren.

Sie sah, wie verstimmt er war, und wußte es sich nicht zu erklären. Der Tag war so schön gewesen. Was wollte er denn noch mehr? Sie war aber doppelt freundlich gegen ihn.

Mit dem nächsten Boot fuhren sie zurück. Marj sah in der Nähe des Steuers. Die erste Dämmerung sank nieder, und sie wurde plötzlich ernst. Sie sah, wie die kleinen Blätter der über den Strom geneigten Zweige in der leichten Kühle zitterten, wie ein feiner, weißer Nebel über den Wiesen wie ein Schleier aufstieg, wie der Friede des Abends kam mit seinem sanften, verfühnenden Flügel-schlag, wie alles stiller, tiefer, schöner wurde. Der Dampfer glitt sacht und langsam über den Spiegel. Sie hörte das plätschernde Anschlagen der kleinen Wellen am Ufer, das leise Gespräch der Passagiere, und wie Hans ihr etwas erzählte. Aber sie verstand ihn gar nicht, und dachte an etwas ganz anderes. Sie dachte daran, wie schön es doch sein müßte, immer in dieser stillen, freien Natur zu leben und nicht wieder hinein zu müssen in jene schwarze, rauchende Masse, welche sich dort in der Ferne zeigte; nicht mehr hinein in das Schreien und Lärmen, den Schmutz und die Trübsal.

Sie dachte an ihre Jugend, welche alles, was sie eben an köstlichem Gesehen hatte, nicht gekannt.

Wie eine unabwendbare Schwere legten sich diese Gedanken auf ihre Brust. Sie starrte vor sich hin und sah

nicht, wie über den verlassenen Bäumen jetzt am Himmel die rothen Schimmer der sinkenden Sonne lagen, an welchen die Augen der anderen Mitfahrenden hingen.

Da fühlte sie, wie Hans Grzymeyers spöttische Stimme sie aus ihren Träumen riß. Sie hatte unwillkürlich seine Hand ergriffen, und die ihre in der seinen ruhen lassen. Aber nun erschien seine Hand ihr plötzlich kalt und sie stand auf. Sie wäre am liebsten allein gewesen. So aber mußte sie seine Phrasen über sich ergehen lassen und sich dazu zwingen, ihm zu antworten.

Es war nach sieben, als sie wieder an der Jannowitz-Brücke waren. Marj bereute, unfreundlich gewesen zu sein. Aber es war ihr nicht möglich, den früheren Ton wiederzufinden. Sie blieb schweigsam.

In der Kneipe erwartete sie Lenchen, welche höchst ungnädig war. Sie hatte sehr viel zu thun und konnte an nichts anderes denken. Kaum, daß sie alle halbe Stunden einmal zu Hans treten konnte, der mürrisch dasaß, sich schauerhaft langweilte und ein Glas Bier nach dem andern trank. Er hatte sich vorgenommen, heute Abend zu warten, bis Marj frei sein würde, um sie dann nach Hause zu begleiten. Aber als er zwei Stunden gewartet hatte, hielt er es nicht mehr aus und ging mit kurzem Nicken gegen Marj fort. Diese hatte sich gewundert, daß er so lange dageessen hatte und nicht gewußt, was er wollte. Sonst hatte sie weiter keine Zeit gehabt, viel an ihn zu denken.

Um 11 Uhr wurde es leerer. Sie setzte sich ermahnt an einen Tisch und versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Doch ihre Stirn war dumpf und schwer. Sie schlief schon halb.

Sie wurde durch eine Stimme aufgeschreckt: „Schlafen Sie nur nicht ganz ein, Fräulein Marj, denn ich möchte vorher noch ein Glas Bier haben.“

Es war ein Herr, der sehr oft kam und sich besonders für sie interessirte, wie sie bemerkt hatte, obwohl er selten mit ihr mehr als das Nöthige sprach und immer eben so still ging wie er kam.

Marj schämte und ärgerte sich zugleich und sprang auf. Aber als sie zu seinem Tisch kam und das Glas vor ihn hinstellte, sagte er mit demselben ruhigen und durchaus nicht spöttischen Ton, indem er sie fest mit scharfen Augen ansah, als möchte er auf dem Grund ihres Herzens lesen, was er wissen wollte: „Nun, Sie lassen sich ja doch nach Hause begleiten, Fräulein Marj?“

Marj wurde wieder roth, und es fiel ihr ein, daß sie diesem Herrn vor einigen Wochen seine Bitte, sie nach Hause bringen zu dürfen, weil es nicht gerathen für junge, anständige Mädchen sei, des Abends spät allein durch die Straßen zu gehen, kurz und bestimmt abgeschlagen hatte; sie ginge immer allein, und ihr sei noch nie etwas passiert.“ Das alles ging ihr wieder durch den Kopf, als sie jetzt, verlegen vor ihm stehend und die Fingerspitzen ihrer Hände aneinanderdrückend, schnell antwortete: „Wissen Sie, das dürfen Sie mir nicht übel nehmen, mein Herr. Das war nur das eine Mal, und es kam ganz per Zufall.“

Sie sah nieder, aber sie fühlte doch, wie er sie wieder ansah, als er sagte: „So.“

Aber da kam ihr Trost über sie und sie hob ihr geröthetes Gesicht empor und gab ihm seinen Blick gleich fest und stark zurück:

„Und übrigens, mein Herr, ich denke, ich kann thun, was ich will, und wenn ich mit einem Herr gehen will, so geht das niemanden etwas an.“

Sie hatte es eifrig hervorgestoßen. Nun aber sah sie, wie eine leichte Trauer über sein Gesicht flog, eine Enttäuschung, oder was es war. Er wollte etwas sagen, ein freundliches Wort. Sie sah es. Aber er trank langsam sein Glas aus, sah sie dann noch einmal, aber anders wie vorher an, und ging hinaus, nachdem er ihr ein freundliches „Guten Abend“ gesagt hatte.

Sie fühlte, wie ihr etwas weh that. Aber sie ärgerte sich immer noch zu sehr über die Art seines Fragens: was ging es diesen Menschen an, mit wem sie ging? Konnte sie nicht thun und lassen, was sie wollte? Und hatte sie sich von jedem Gast vorschreiben zu lassen, wie sie sich verhalten sollte? Dann fiel es ihr ein, daß sie doch eigentlich recht unfreundlich gegen den Herrn gewesen war. So schnell wechselten ihre Gefühle und Gedanken. Aber er würde schon wiederkommen, und dann wollte sie ihm freundlich erzählen, wie es gekommen sei, daß sie mit Hans Grzymeyer zusammen gegangen sei.

Aber sie sah diesen Herrn nicht wieder, denn er kam von diesem Abend an nie mehr in die Kneipe, wo sie war.

Woher er es nur wußte? — Sie dachte den ganzen Abend darüber nach.

Auch den nächsten Tag konnte sie den Gedanken nicht los werden, daß sie dem, was sie sich vorgenommen hatte, untreu geworden war und sie legte sich unaufhörlich die Worte zurecht, welche sie am Abend Hans sagen wollte. Sie wußte, daß er kommen würde, und sie hatte Angst, wenn sie daran dachte, wie er es aufnehmen würde, was sie zu ihm sagen wollte. Der Wirth war ärgerlich über ihre Zerstreuung, und Lenchen war ungehalten, da ihr noch der letzte Abend in den Gliedern lag, und ließ daher ihren Aerger an Marj aus, da sie es an keinem andern konnte

Als Hans am Abend um seine gewohnte Stunde, gegen 10 Uhr kam, fand er Marl ängstlich und unruhig. Er fragte, was ihr fehle. Aber sie hatte so viel zu thun, und sagte ihm, er möge ein wenig warten, sie wolle nachher mit ihm sprechen. Nach einer halben Stunde kam sie zu ihm und setzte sich an seinen Tisch.

Sie hatte halb die Worte vergessen, welche sie sich so mühsam zurecht gelegt hatte.

„Du, Hans,“ — sie fand das Du jetzt schon ganz von selbst — „Du darfst mir nicht böse sein, aber ich muß dich um etwas bitten,“ begann sie zögernd.

Er glaubte natürlich, sie wolle ein Geschenk und sagte für sich „Aha!“ — Aber er täuschte sich. Sie platzte plötzlich los: „Du darfst mich nie mehr nach Haus begleiten, Hans.“

Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Aber weshalb denn in aller Welt nicht, liebes Kind? Und weshalb denn so plötzlich?“

„Nein, Du darfst es nicht mehr. Es thut mir sehr leid, aber es geht nicht anders.“ Und nun erzählte sie ihm in fliegender Eile, sehr unklar und sich oft wiederholend, was sie sich vorgenommen hatte.

Er hörte ihr ruhig zu. Dann aber wollte er ärgerlich werden. „Ach, das ist ja alles Unsinn! Thue ich Dir denn etwas?“ Doch in demselben Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke, daß, wenn er sich jetzt nicht zusammennahm, alles für ihn verloren sei, und er lachte fast heiter und gutmüthig auf.

„Du bist ein kleiner Narr, Marl! Stellst Du mich denn ganz in eine Reihe mit den andern?“ Er sah ihr lächelnd in die Augen. Da beugte sie sich zu ihm und ergriff seine Hand: „Stehst Du, eben weil ich dich lieber habe, wie alle die anderen, Hans“, flüsterte sie zögernd, als wage sie nicht es zu sagen, „eben darum darfst Du nicht mehr mit mir gehen. Nicht wahr, Du versprichst es mir? Du bist so gut? Wir können uns ja so oft sehen, und wenn Du willst, können wir auch manchmal des Sonntags zusammen ausgehen, und ob Du mich des Abends nun ein paar Minuten länger siehst, das ist doch ganz gleichgültig, nicht wahr?“ Sie bat ihn so dringend, daß er ihr antworten mußte.

Er that es ungern. Aber er sagte doch: „Nun, wie Du willst. Aber Du bist wirklich nicht recht geschent.“ Und aus vollster Ueberzeugung fügte er hinzu: „So etwas ist mir wirklich noch nicht vorgekommen“, während er im Stillen dachte, es ist eine Laune, die schon wieder vergehen wird.

„Und Du fragst mich auch nie mehr darnach, Hans, nicht wahr? Denn sonst wird es mir so schwer, Dir es immer abzuschlagen zu müssen?“

Er nickte. „Ganz wie Du befehlst. Wenn Du willst, komme ich überhaupt nicht mehr her.“

„Nein“, erwiderte sie schnell und lachte, da alles so gut abgelaufen war, erleichtert, „herkommen mußt Du noch und recht oft.“

Sie sprang auf, da sie gerufen wurde. Er sah ärgerlich vor sich hin und merkte gar nicht, daß Lenchen zu ihm trat, bis sie ihm auf die Schulter schlug und ihn fragte, an was er denke.

„Er erzählte ihr von „dem verrückten Einfall“ Marls, wie er ihn nannte. Aber Lenchen hatte kein Mitleid mit ihm. Sie wußte längst, was er wollte, und sah ihn spöttisch an.

„Geben Sie es auf, Herr Grühmeyer,“ sagte sie lachend. Sie mochte ihn nicht recht leiden, und da sie gemerkt hatte, daß er es nicht liebte, mit seinem Zunamen angeredet zu werden, that sie es bei jeder Gelegenheit in herabwürdigender Weise. Er sah sie wüthend an. Aber das hübsche Mädchen lachte nur, und ging zu ihren Tischen.

Er sah ihrer vollen, üppigen Gestalt nach und kam sich plötzlich sehr dumm vor. Aber er wollte nun nicht mehr zurück.

Als Marl wieder zu ihm trat, sagte er spöttlich: „Nun, dann kann ich wohl fortgehen?“

Sie wurde roth und kam sich selbst sehr grausam vor. Aber sie antwortete ihm nicht.

Da stand er mühsam auf und ging. Sie blieb traurig stehen, und glaubte zu fühlen, daß sie ihn doch eigentlich recht gerne hatte.

Am andern Tag kam er nicht. Er hatte es sich fest vorgenommen, drei Abende nicht hinzugehen. Am zweiten war er jedoch wieder da, und wurde von Marl mit freudigem Lächeln empfangen.

„Ich dachte schon, Du würdest nicht mehr kommen, Hans. Aber nun sollst Du auch ein gutes Glas Bier haben.“

„Gieb mir lieber einen Kuß,“ meinte er. Es war das erste Mal, daß er sie darum bat. Aber die Gelegenheit war zu günstig gewesen.

„Doch nicht hier vor all den Leuten“, lachte sie, indem sie sich zu ihm niederbeugte.

Er legte sofort seinen Arm um ihre Taille. „Dann nachher, wenn ich dich nach Hause bringe. Denn ich hoffe doch, Du bist vernünftig geworden und hast Deine Willen vergessen.“

Aber sie war durchaus nicht vernünftig geworden, sondern wurde plötzlich wieder ernst.

„Nein, Hans, auf keinen Fall.“ Und als sie sah, wie er wieder böse werden wollte, faßte sie seine Hand und sagte mit ängstlicher Eile:

„Bitte, Hans, sprich nicht mehr davon. Ich kann es nicht, und ich darf es nicht.“ Dann fügte sie schnell in ihrem aufblühenden Trost hinzu: „Und ich will es auch nicht! Was ich einmal gesagt habe, das thue ich auch!

— dabei bleibst jetzt! — Du sollstest mich nicht so quälen“, bat sie weiter.

Er fühlte ihren stärkeren Willen und schwieg.

Als sie aber in den nächsten Tagen immer dieselbe gleichgültige Ruhe bewahrte, während er immer ungeduldiger und verstimmt wurde, verlor er seine Besonnenheit. Er versuchte alles mögliche: Spott — Freundlichkeit — und einmal wartete er nach dem Schluß der Kneipe auf der Straße auf sie, aber sie gab ihm gar keine Antwort, und eilte an ihm vorbei nach Hause, so schnell und behende, daß er ihr nicht folgen konnte.

Am nächsten Tage war sie sehr ungehalten. Sie sprach fast gar nicht mit ihm, und als er die Rede auf den nächsten Tag — es war wieder ein Sonntag — und auf ihren geplanten Ausflug brachte, wick sie aus und sagte ihm, sie habe keine Zeit. — Es war ein ganz erbärmliches Gefühl, mit dem er nach Hause ging. Sein Hochmuth und seine Einbildung waren getroffen. Er hatte sich zusammen nehmen müssen, um nicht roh zu werden. Aber dies Mädchen hatte ein Etwas in ihrem Wesen, welches ihn zwang, sie anders zu behandeln, wie die Weiber, welche er bisher besessen hatte. Er liebte sie nicht, denn ihm war es überhaupt nicht gegeben, zu lieben. Aber er liebte es, zuweilen seine Hand nach dem zu strecken, was — er war sich darüber nicht im Unklaren — nicht für ihn war. Diesmal hatte er einen fühlbaren Schlag über die Finger bekommen. Sonst hatte er immer noch klug und rechtzeitig die Hand zurückgezogen.

Hans Grühmeyer war wirklich in seinem Glauben an sich selbst etwas erschüttert an diesem Abend.

Er hätte sich sofort wieder zu seiner ganzen, unnahbaren Höhe aufgerichtet, wenn er gewußt hätte, daß Marl indessen zu Hause auf dem Stuhl vor ihrem Bette saß, und nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten konnte, wenn sie an den nun verlorenen Sonntag dachte, auf welchen sie sich im geheimen die ganze, für sie so unermeßlich lange Woche kindisch gefreut hatte. Sie hatte nicht geglaubt, daß er so schnell fortgehen würde und war erschrocken, als sie es gesehen hatte. Er sollte sie nur noch etwas bitten und ihr noch etwas zureden. Denn hätte sie ihm verziehen, und sie wären wieder die alten Freunde gewesen. Wenn Hans Grühmeyer sie wirklich liebte, so wäre das wohl auch so gekommen. So aber war er fortgegangen, ein eitler, bei all' seiner Lebensklugheit doch recht beschränkter Mensch.

Während Marl in dem quälenden Nachdenken einschlief, wie sie es nur anfangen könne, ihn wieder umzustimmen und doch ihrem Vorsatz treu zu bleiben, lief er in doppeltem Aerger in seinem Zimmer auf und ab, riß alle Schubladen auf und pflöpte in seine Koffer, was hinein ging, denn er hatte beim Nachhausekommen einen Brief von seinem Vater vorgefunden, in welchem dieser seinem Erstaunen darüber sehr unumwundenen Ausdruck gab, weshalb er den Sohn noch immer nicht bei sich sähe, da die Ferien doch bereits begonnen, und die nicht zu umgehende Forderung stellte, sofort einzupacken und nach Hause zu kommen. Und das heute! — Hans Grühmeyer war wüthend. Schließlich kam er zu der Einsicht, daß der Augenblick für eine schnelle Abreise eigentlich gar nicht besser gewählt werden könnte. Am besten wäre entschieden, er sähe das Mädchen, welches ihn so lange genasführt, — es war dies in der That seine Ansicht — gar nicht wieder und lasse sie im vollen Bewußtsein seines unersehlichen Verlustes, welches ihr eines Tages schon kommen würde, in ihrer dünstigen Kneipe.

Mit diesem verfühnenden Gedanken ging er endlich zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rückblick auf den großen Streik.

Von John Burns-London.

III.

Allgemeine Hilfsbereitschaft. Weitere Folgen.

Was mich auch überraschte, war die Bereitwilligkeit, mit der andere Gewerke, von deren Beschwerden man vorher nichts vernommen hatte, hervorliefen, um sich den Dockarbeitern anzuschließen. Daß es hier und da, in allen Theilen von London, in verschiedenen Berufen Arbeiter gab, die mit ihrer Lage unzufrieden waren, wußte ich gut genug. Aber ich hatte von diesen Leuten nicht erwartet, daß sie uns Kriegsmunition liefern würden; noch weniger hatte ich geglaubt, daß sie mit den Dockern auf die Straße hinausziehen würden. Doch thaten sie es; und die Hilfsmannschaften aus der übrigen Arbeiterwelt, welche gar kein unmittelbares Interesse an dem Streik der Arbeiter hatten, zählten zu unseren schätzbarsten Bundesgenossen. Sie gaben der Bewegung moralische Kraft. Hunderte von den Leuten, die mit den Dockern durch die Straßen zogen, hatten nichts von ihrem Anschluß an die Bewegung zu erwarten. Aber alle jene Leute repräsentirten einen Zweig in der Beschäftigung der Arbeit, und ihre Gewerbe haben nicht wenig durch den Erfolg der Docke gewonnen.

Wir nahmen Notiz von allen den Gewerben, welche uns Hilfe geleistet hatten, und der erfolgreiche Ausgang der kleineren Streiks, welche dem Streik der Docke folgten, ist in nicht geringem Grade auf den überwältigenden Einfluß der ersten großen Bewegung zurückzuführen.

Die von der Post beschäftigten Fuhrleute haben Lohnerhöhungen von einem Schilling bis zu vier Schilling erlangt, und fast jeder Fuhrmann im ganzen Ostend von London hat etwas gewonnen. Die Arbeiter in den gemischten Fabriken längs den Ufern der Themse, die Maschinenbauarbeiter, und im Ganzen einige 200 Ge-

werbe in London haben einen Zuwachs von vollen zehn Prozent zu ihren alten Löhnen und einen kürzeren Arbeitstag durch den Streik der Dockarbeiter erlangt. Rangierer, Lastträger und eine Schaar von Arbeitern, die nicht direkt mit den Dock verbunden sind, haben ihren Gewinn davongetragen.

Leztlich, als der Streik geendet, sind neue Bewegungen daraus hervorgegangen. Ich will einen Augenblick inne halten, um zu konstatieren, wie warm und weitreichend die Unterstützung war, die wir im ganzen Ostend von London erfuhren. Man hat geglaubt, es bestände eine Art Antagonismus zwischen dem Ostend-Ladenhalter und dem Ostend-Arbeiter. Aber in diesem Streik sind die Ladenhalter unter unseren großmüthigsten Unterstützern gewesen. Wenn ich von Ostend-Ladenhaltern spreche, so denke ich hauptsächlich an die Pfandleiher. Fünf Pfandleiher von je sechs im Ostend machten bekannt, daß sie keinen Zins für Artikel anrechnen wollten, die bei ihnen während des Streiks verpfändet würden; und Logirhauswirthe erließen während derselben Zeit ihre Miethen. Das ganze Ostend erhob sich und stand mit uns auf einer Seite.

Von dem Augenblick an, wo wir unserer Organisation sicher waren, hatten wir keinen Zweifel an dem Ausgang der Sache. Wir hatten die Leute nur bis zuletzt mit Nahrung zu versehen, und der Rest war gesichert. Wir versahen sie damit, und der Sieg war unser.

Die ökonomischen Erfolge des Streiks und die Dockdirektoren.

Ich muß nun für einen Augenblick zu allgemeinerem übergehen. Ich werde gefragt: Was ist das nette Resultat des Streiks?

Ich kann das mit einem Wort beantworten. Die Streikenden haben 1 Penny Zuschlag pro Stunde der gewöhnlichen Zeit, 3 Pence Zuschlag pro Stunde von 6—8 Uhr Abends; 2 Pence Zuschlag pro Stunde nach 8 Uhr, während der Lohn von 2 Schilling für eine Minimalzeit von 4 Stunden die Gewähr andauernder Arbeit giebt, die jetzt erst gesichert worden ist. Kontraktarbeit ist abgeschafft worden.

Durch die Abschaffung derselben können die Leute fernerhin nicht mehr von Bandenmiethern ausgebeutet werden wie bisher. Das Kontraktsystem war überall ein wesentlicher Nachtheil für die Leute. Wir haben diesem System den Gnadenstoß gegeben und haben damit hundert Ursachen der Unzufriedenheit und Besorgniß von den Dockarbeitern entfernt.

Welches Resultat hat der Streik sonst noch erzielt? Er hat ein für alle mal das System der Zwischenausbeutung vernichtet, unter welchem der Doder für Hungerlöhne zu arbeiten sich gezwungen fand, zum besten seiner Arbeitgeber. Er hat Eifersucht und feindseliges Gefühl jeder Art unter den Dockern als solchen beseitigt oder viel zur Beseitigung gethan. Die brutalen Verhältnisse — ich kann sie nicht anders nennen — die zwischen den Arbeitern und den ihnen vorgelegten Leuten existirten, sind verschwunden oder müssen binnen kurzem verschwinden.

Und was die Beziehungen der Leute zu ihren Arbeitgebern anbetrifft, so werden auch diese sich nothwendigerweise besser gestalten, insofern als die Arbeitgeber aus Furcht vor einem neuen Streik einen hinreichenden Grund haben, sich mit ihren Leuten auf besten Fuß zu stellen. Bisher war das Verhältniß zwischen ihnen und den Leuten ein äußerst erniedrigendes für die letzteren. Das wird in Zukunft anders sein.

Soll ich noch ein Wort verlieren über die Stellung der Führer des Streiks gegenüber den Vertretern der Dockgesellschaften? Jetzt, da der Sieg errungen ist, will ich so wenig als möglich darüber sagen. Aber als alter Agitator muß ich meine eigene persönliche Empfindung ausdrücken, daß ich in dem Streik mit Leuten zu verhandeln gehabt habe, die von Anfang bis zu Ende ein sehr falsches Schätzungsvermögen für ihre eigenen besten Interessen und sehr wenig Beachtung für die Gefühle anderer zu besitzen schienen. Ja, mehr als das, ich möchte sagen, daß die Vertreter der Dockgesellschaften mir überhaupt nicht ihr eigenes Geschäft zu kennen schienen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mit Arbeitgebern als Widersachern gegen die Ansprüche der Arbeiter zu verhandeln hatte. Aber ich erinnere mich nicht aus den Duzend Jahren meiner Agitation, je mit Leuten zu thun gehabt zu haben, die völliger mit dem Geiste purer Gewinnsucht durchtränkt waren.

Der agitatorische Werth des Streiks.

Was ferner ist unsere Position unmittelbar nach dem Ausgange des Streiks?

Den Gewinn an Lohn habe ich schon berührt. Doch ist das nicht als das wichtigste Resultat zu betrachten.

Wir haben vor allem darauf hinzuweisen, daß die Arbeiterschaft in dem ganzen großen Ostend sich gegenüber dem Kapital eine gewichtigere Stellung erobert hat, als sie je vorher besaß. Noch wichtiger vielleicht ist die Thatfache, daß die tiefer stehenden Arbeiter ihre Fähigkeit, sich zu organisiren, gezeigt haben; ihre Solidarität, ihre Kraft, ihre Bereitwilligkeit, viel für geringen Gewinn zu ertragen. Ferner hat der Arbeiter des Ostens Hoffnung gefaßt. Er hat gelernt, daß Vereinigung ihn zu jedem und allem führen kann. Er hat den Erfolg als die unmittelbare Frucht der Vereinigung kennen gelernt, und er weiß, daß die Ernte, die er jetzt gehalten hat, nicht das letzte ist, was er zu gewinnen erwarten darf. Er hat den Werth der Selbstaufopferung in einer großen Bewe-

gung für das Wohl seiner Klasse kennen gelernt. Sich selbst bezwingend, hat er gelernt, die Welt des Kapitals zu bezwingen, deren Feldherren die klüglichen seiner Unterdrücker waren.

Ich habe den ganzen Streik hindurch nicht aufgehört, mich zu wundern über die Mäßigkeit und Ehrlichkeit der Streiker.

Ich bin inmitten hungernder Menschen gewesen mit hunderten von Pfunden in der Tasche — sie wußten darum — und nicht ein Penny kam mir abhanden. Ich habe Leute, die ich nicht kannte, abgeschrieben, mit ein Geldstück zu wechseln, und nicht um einen Penny bin ich betrogen worden. Nicht ein Mann hat alle die Wochen des verzweifelten Streiks hindurch mich jemals um ein Trinkgeld gebeten.

Ich habe aus solchen Dingen gelernt, daß der erzieherische Werth des Streiks nicht unbeträchtlich gewesen ist. Ich sah bei keiner Profession einen betrunkenen Streiker; ich hörte keinen die Milderthätigkeit anbetteln.

Ein Beispiel von hoher Gefinnung der Dicker fällt mir bei. Ein Freund kam aus dem Westen, um mich zu suchen. Er traf einen Streiker, der zwei Meilen nach dem Komitee-Hause mit ihm ging und einen Schilling für seine Führerdienste anzunehmen verweigerte. Wir hatten durchweg mit Leuten zu thun, welche dieser Art von Selbstverleugnung fähig waren, und eben weil wir solchen guten Rückhalt hatten, waren wir im Stande, unsere Gegner zur Uebergabe zu bringen.

Hunderterte Dinge sind mir nicht gegenwärtig, die ich niederschreiben könnte als Beweis für die allgemeine Sympathie; aber ich erinnere mich, wie großmüthig alle Klassen gegen uns handelten — die Ostend-Krämer, die Pfandleiher, die sich weigerten Zins für Dinge anzurechnen, die ihnen während des Streiks verpfändet wurden; die Hauswirthe und Logirhaushalter, die während derselben Zeit Mithie zurückwiesen. Ich gedenke der Beiträge der Matrosen, Soldaten, Polizisten, Fischer und der Blinden von Southwark. Ich gedenke der mit Checks versehenen Briefe von Adligen, Klubleuten und Geistlichen. Ich erinnere mich an den halben Sovereign, welchen ein Offizier der Gardes mir im Parke gab mit der halb geäußerten Bemerkung, daß, wenn er aufgefordert würde, gegen die Streiker vorzugehen, er ihnen blinde Patronen geben würde. Ich erinnere mich, daß sich unter den Tausenden von Briefen, die ich aus allen Theilen des Königreichs bekam, sich nur zwei beleidigende befanden, und nur zwei.

Als Trades-Unionist bege ich, was den praktischen Ausgang des Streiks anbetrifft, die Ansicht, daß alle Zweige der Arbeit sich in Trades-Unions organisiren müssen, daß alle Gewerbe sich verbünden müssen, und daß in Zukunft entschlossenes und gemeinsames Vorgehen an die Stelle des unentschlossenen und isolirten Vorgehens der Vergangenheit treten muß.

Als Sozialist freue ich mich, daß die organisierte Arbeit gezeigt hat, wie nachdrücklich sie den Streitkräften des Kapitalismus begegnen kann, und welche geringe Rücksicht der Unterdrücker der Arbeit gegenüber der entschlossenen Vereinigung von Menschen hat, welche, nachdem sie einmal ihr Ziel erkannt haben, entschlossen sind, es zu erreichen.

Zur Naturgeschichte der antisemitischen Bewegung.

I.

-v-n. Er ist leisen, ganz leisen Schrittes von der Höhe seiner kulturhistorischen Mission herabgestiegen, er, der „zweite Luther“, der mutherrfüllte Verteidiger der Wahrheit, und wird sich, fernab von den brausenden Wogen der Wahlbewegung, in der Idylle der „inneren Mission“ dem wohlverdienten politischen Ruhestand ergeben und — warten.

Nicht für immer, so glaubt er, und so glauben auch wir. Gierigen Blickes schaut er nach der Wetterfahne, und wenn diese anderen Wind anzeigt, denn wird er wiederum mit der Kühnheit des Löwen in die politische Arena treten.

Aber nicht unbeweiht soll der „Sozialisten- und Judentöter“ in die Idylle ziehen. Indem wir die Bewegung, die er so gern als sein eigenes Werk bezeichnete, einer unbefangenen Kritik unterziehen, wollen wir untersuchen, welchen Antheil er in Wahrheit an ihrer Erschaffung gehabt.

Zwar ist über die antisemitische Bewegung in den Tagesblättern und der Broschürenliteratur schon so viel in Hymnen und Satyren geschrieben worden, daß es scheinen könnte, man trüge Eulen nach Athen, wenn man noch die Feder in das Tintenfaß taucht, um diese eigenthümliche Erscheinung von neuem zu behandeln.

Man hat diese Bewegung verherrlicht, sie als den Messias der neuen Zeit gepriesen, man hat sie auch mit den Geschossen: Menschenrecht und Geist des neunzehnten Jahrhunderts beworfen und wunderte sich einerseits, daß sie noch immer nicht das welterlösende Wort in die That umgesetzt, und andererseits, daß sie noch nicht, mitten in das Dutz getroffen, ihre Seele ausgehaucht hat. Viele Jahre erfreute sie sich in Deutschland der Protection der Regierung, alles geschah, was eine Regierung nur thun konnte, um diesen schwärmerischen Jüngling aus den Wäldern des Tacitus zum kräftigen Mann zu entwickeln, das Del der Kirche floß in nicht spärlichen Tropfen auf sein Haupt, und doch, dieser Jüngling wuchs nicht mit den Jahren, er blieb jung und kind. Der Protektor wendet sich nun, Hoffnungslosigkeit im Herzen, von dem früher so viel versprechenden Phänomen ab.

Nun beginnt ein Jauchzen und Halleluja in den Blättern der liberalen Intelligenz. Nun, da dem Antisemitismus der künstliche Boden entzogen ist, da der Meister sich von den Geistern, die er rief, abwendet, werden auch die Geister in die Finsterniß der Vergangenheit verschwinden, so klingt es im Chore der liberalen Zeitungen. Wie häufig hat sich der Prophet des Liberalismus getäuscht, wenn er den Hohepriester der Zukunft spielen wollte! Der Individualismus, welcher in der Philosophie, den volkswirtschaftlichen Theorien, den politischen Bestrebungen des Liberalismus seinen Herzentanz aufführt, zeigt sich in seiner grandiosen Lächerlichkeit auch stets, sobald es gilt, politische Erscheinungen zu beurtheilen.

Die sozialdemokratische Bewegung ist nach den Behauptungen der liberalen Häupter ein Produkt Lassallescher Agitationskraft, gefördert durch den Verkehr Bismarck's mit Lassalle; das sachliche Wesen dieser Bewegung verschwindet für den kurzfristigen Blick des Philisters in die Willensfreiheit einzelner Persönlichkeiten.

Als Friedrich III den deutschen Kaiserthron bestieg, da jauchzten sie, die bürgerlichen Mannesgeelen, und schrieen in alle Welt hinein, daß nun eine Aera des Liberalismus anbrechen werde, da der Kaiser die liberalen Grundzüge theile. Die Willensfähigkeit eines einzigen hochgestellten Mannes ist nach ihrer Meinung im Stande, die Grundzüge des Liberalismus gegen alle wirtschaftlichen Nachsichtsfaktoren zu verwirklichen. Die Heine'sche Republik ohne Republikaner!

Die antisemitische Bewegung ist dem Liberalismus nur das Produkt Stöcker'scher Agitation, auf welche die liebevollen, väterlichen Blicke der Regierung schauten. Jammer die Person, nie die Sache! Diese Sachblindheit ist das Verhängniß des Liberalismus gewesen und wird es auch fernerhin sein.

Wir wollen damit nicht etwa die Meinung vertreten, als sei der Kampf gegen die Person stets ein Irrthum; im Gegentheil, er wird manchmal zur Pflicht, da wo einzelne Menschen in der Lage sind, den von ihnen allerdings nicht geschaffenen freibeiwilligen Zuständen das Kainszeichen ihrer Persönlichkeit aufzudrücken. Aber dem Staatsförder kann wie dem kranken Menschenkörper dauernde Heilung nur aus der klaren Erkenntniß der Krankheitsursachen und Krankheitserscheinungen erwachsen. In diesem Sinne ist die antisemitische Bewegung nur wenig untersucht worden, und darum ist es kein überflüssiges Werk, sie in ihrem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Faktoren, aus denen sie herausgewachsen ist, zu betrachten.

Die antisemitische Bewegung wird meistens mit der Thatfache identifizirt, daß in weiten Kreisen eine Abneigung gegen das Judenthum herrscht.

Schon diese Anschauung ist nicht ganz zutreffend. Sie hält Ursache und Wirkung für dasselbe. Es ist richtig, die antisemitische Bewegung hätte nicht in's Leben treten können, wenn nicht eine Abneigung in mehr oder minder weiten Kreisen gegen das Judenthum geherrscht hätte. Aber zwischen einem abstrakten Gefühl und der Umsetzung dieses Gefühls in eine handgreifliche Thatfache ist ein weiter Weg. War dieses Gefühl nicht in den früheren Jahrzehnten seit der Emancipation der Juden in den vorurtheilsvollen Köpfen und Herzen vorherrschend? Und doch erfahren wir nichts von einer antisemitischen Bewegung in den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Warum setzte sich dieses Gefühl gerade in den siebziger Jahren zu einer organisierten, auf die öffentlichen Verhältnisse Einfluß erstrebenden Bewegung um? Um diese für die Beurtheilung des Antisemitismus wichtige Frage beantworten zu können, ist es notwendig, auf die allgemeine Gefühlswallung gegen die Juden einige geschichtliche Lichtstreifen zu werfen.

Es ist wahr, die Abneigung gegen das Judenthum ist schon sehr, sehr alt, sie geht bis in das Alterthum zurück. Die Schriftsteller der Griechen und Römer sprachen in nicht sehr respektablen Ausdrücken über die Juden. Die Gründe für die Abneigung gegen das Volk Palästinas sind jedoch nicht in wirtschaftlichen Gegensätzen zu finden. Die Juden waren in jener Zeit ein aderbautreibendes und kriegerisches Volk, wie viele andere Völker. Es stießen vielmehr zwei Weltanschauungen aufeinander, von denen die eine die Negation der anderen war. Die Lebensfreudigkeit, der Genusstrieb, die farbenreiche Phantasie der Griechen, welche bis zu einem gewissen Grade auch den Römern eigen war, fühlte sich instintiv zurückgestoßen von der abstrakten, transzendentalen, schwermüthig-ernsten Weltanschauung der Juden, welche später ihre Weiterbildung im Christenthum erfahrene und gerade von den heutigen Antisemiten — o Ironie der Weltgeschichte! — als ein Talisman in den sich auflösenden Verhältnissen der Gegenwart gepriesen wird. Aber als die Germanen mit einer ebenso abstrakt-ernsten Weltanschauung in den Kreis der aktiven Völker traten, und das Christenthum zur herrschenden Kulturreligion sich emporgerungen hatte, war jeder Grund für eine Abneigung gegen das Judenthum geschwunden — wir hören während eines Jahrtausends nichts mehr davon.

Etwas von denjenigen Arbeitern, die kein Recht haben, sich Proletarier zu nennen.

1. Es ist der Schmerz unserer Reptilien, daß die deutsche Arbeiterpartei ihre treuesten und begeistertsten Anhänger in den Reihen derjenigen Arbeiter findet, die für gewöhnlich etwas mehr verdienen, als eben zur Stillung des Hungers erforderlich ist. Sie stoßen ein Wuthgeheul aus, wenn Arbeiter, die vielleicht bis an fünf Mark täg-

lichen Lohn erhalten, sich Proletarier nennen; und da sie ein ganz ungemein ausgeprägtes Rechtsgefühl in ihrer deutschen Reichsbrust sitzen haben und genau wissen, was Recht und Unrecht ist, werfen sie den „vermögenden“ Arbeiter vor, daß sie kein Recht hätten, sich Proletarier zu nennen. Dieser Name würde überhaupt nur von den Sozialdemokraten in der niederträchtigen Absicht gebraucht, den Arbeitern ihre eigene vorzügliche Lage als eine jämmerliche zu schildern, sie auf diese Weise unzufrieden und zu unverzöhnlichen Feinden der bestehenden herrlichen Verhältnisse zu machen.

Wie viel besser ist es doch in Hinterpommern, wo die ländlichen Arbeiter wenig Lohn und viel Prügel bekommen, dafür aber die Ruthe ihres Arbeitgebers küssen und ihren gnädigen Herrn in den Reichstag als ihren Vertreter schicken! Wenn in Hinterpommern, wo die Löhne so niedrig sind, keine Sozialdemokraten haufen, dann dürften — meint man — in anderen Landestheilen, wo höhere Löhne gezahlt werden, erst recht keine sein. Dabei sind die reptilischen Zeitungsschreiber natürlich gleich der Meinung, daß alle die gut bezahlten Arbeiter waschechte Kartellbrüder sein müßten.

Daß die besser gestellten Arbeiter sich auch eine höhere Bildung aneignen, und daß höhere Bildung viel eher eine demokratische als eine monarchisch-aristokratisch-bürokratische Gesinnung mit sich bringt, kommt den Leuten nicht in den Sinn. Wer in einigermaßen befriedigenden Verhältnissen lebt, muß nach der Ansicht dieser Jämmerlinge gleich einen beschränkten Unterthanenverstand haben und unterwürdig im Staube kriechen. Wie sie selbst sind, so meinen sie, müßten alle sein, denen es „gut geht.“

Wenn man sich mit dieser Gesellschaft überhaupt abgeben darf, so muß man ihr antworten, daß der gebildete Arbeiter stolz und unabhängig gefinnt ist und sich vor niemandem beugt. Da die „vermögenden“ Arbeiter Männer sind, so sind sie Demokraten und keine Kartellbrüder. Daß sie Sozialdemokraten sind, hat auch seine Gründe.

Zunächst ist die an einigen Orten und in einzelnen Branchen erreichte Löhnhöhe meistens nur scheinbar, da nur in einer beschränkten Periode des Jahres gearbeitet, und für 52 Sonntage und so und so viel Festtage auch kein Lohn gezahlt wird. Man möge diese beiden Umstände mit in Rechnung ziehen, so verschwinden die abnormen Löhnhöhen meistens ganz von selbst und es bleibt eben nur ein Lohn, der zur Erhaltung des eigenen Leben und der Familie nothdürftig ausreicht. Wenn nun aber dennoch ein Arbeiter mehr Lohn bezieht, als er unumgänglich nöthig hat, dann ist es doch verwunderlich, lieber Kartellbrüder, daß er noch Sozialdemokrat ist, nicht wahr? Ja wenn er sogar noch einen verhältnismäßig ansehnlichen Beitrag zu sozialdemokratischen Zwecken liefert, dann ist man doch berechtigt, auf die sozialdemokratischen Agitatoren zu schimpfen wie die Mohrrüben, daß sie von den sauer verdienten Arbeitergroßchen leben?

Hier stehen wir nun vor der räthselhaftesten aller räthselhaften Erscheinungen der Gegenwart. Den Kartellbrüder will schier das Herz brechen aus Trauer darüber, daß die Arbeiter ihre sauer verdienten Großchen hergeben, und diese thun es freudig, ohne eine Spur von Trauer. Die Fürsorge der Kartellbrüder ist wirklich wunderbar rührend und ergreifend. Außer dem vorliegenden Falle denke man doch an das gigantische Alters- und Invalidengesetz, wodurch alle Invaliden und über 70 Jahre alten Arbeiter zu behäbigen Rentiers werden auf Kosten der menschenfreundlichen Arbeitgeber. Das ist geradezu phänomenal. Und trotzdem der Arbeiter Sozialdemokrat! Und noch dazu der reiche Arbeiter! Da muß demjenigen, der nicht denkt, wirklich der Verstand stehen bleiben.

Der denkt, wird es wohl begreifen. Der „vermögende“ Arbeiter weiß, daß sein augenblicklich hoher Lohn bald sich sehr verringern kann, wenn die Hochfluth der Industrie, in welcher er beschäftigt ist, vorüber ist; und vorüber gehen muß sie, da das Publikum nicht lange mehr kaufen kann, weil es selbst nichts verdient. Er weiß, daß sein hoher Lohn viele niedriger gelohnte Arbeiter anziehen wird, und daß durch das erhöhte Angebot sein Lohn sinken muß, und daß schließlich die furchtbare Geißel der Arbeiterbevölkerung, die Arbeitslosigkeit, auch seine Arbeitsbranche ergreifen muß.

Und wenn alles dieses nicht zu befürchten wäre, der gebildete Arbeiter wäre doch Sozialdemokrat. Der gebildete Arbeiter kennt nämlich etwas, was allerdings die Kartellbrüder nicht kennen, — das Mitleid, das Mitleid mit den unzähligen Unglücklichen, die das heutige Productionssystem so nothwendig in Gefolg hat wie der Krieg die Todten und Verwundeten. Da der gebildete Arbeiter ferner seinen Kollegen in Frankreich und der ganzen civilisirten Welt achtet und weiß, daß er von diesem geachtet wird, daß die Interessen aller Kulturländer die gleichen sind, daß also ein Krieg zwischen ihnen nur aus anderen Kreisen herrühren kann, so kennt er nicht den Nordpatriotismus unserer Reichsfreunde, sondern liebt sein Vaterland, wie es ein gebildeter Mann zu thun pflegt und gehört demnach zur internationalen Sozialdemokratie.

Und diese Arbeiter, die „gebildeten“ wie die „ungebildeten“, werden auch bei den nächsten Reichstagswahlen und bei allen folgenden alle ihre Kräfte anspannen, bis ihr Ziel erreicht ist, bis Wohlstand und Frieden, Bildung und Befestigung ihre goldenen Strahlen bis zu den höchsten Gipfeln der Berge, bis zu den tiefsten Gründen der Thäler werfen.

Aus der Welt der Produktion und Technik.

Auf dem Gebiete der Nahrungsmittelverfälschung sind in der letzten Zeit wieder merkwürdige Entdeckungen gemacht. Vor etwa Jahresfrist brach in London eine Manie aus für alle

möglichen Arten von Fleischextrakten, so daß sich selbst die Wirtshäuser widerwillig genötigt sahen, „Bouillon“ zu serviren. Die Konkurrenz hat nun den dortigen Markt, namentlich von Antwerpen aus, mit einem Stoff versorgt, der sich als Extrakt von Pferdefleisch herausgestellt hat, und bei dieser Gelegenheit hat man denn auch gefunden, daß sich in London große Quantitäten von Roh-Büfelfleisch im Markte befinden. Der Enthusiasmus für Bouillon und Büfelfleisch hat in Folge dieser Konstatierungen natürlich sehr nachgelassen, aber Freund und Kapital hat wieder einmal billig „produzirt“ und theuer verkauft und darum seinen Beruf erfüllt. Rüge er diesem zum Segen der Menschheit noch lange erhalten bleiben!

Indien war bisher ein Hauptbezugsland für Baumwolle. Als der amerikanische Bürgerkrieg die Zufuhr aus Amerika für die europäische Spinnerei stocken ließ, griff sie auf die indische Produktion zurück, die einen starken Aufschwung nahm. In den fünf Jahren von 1857/58—1861/62 führte Indien jedes Jahr an Rohbaumwolle im Durchschnitt aus: **817 000 Ballen** (zu 392 Pfund); der Durchschnitt stieg dann rasch in den sechziger Jahren auf 1,4 Millionen und beträgt seit Anfang der achtziger Jahre auch kaum mehr, nämlich **1,5—1,6 Millionen Ballen**.

Die Ernte ist jedoch bedeutender geworden, da aus ihr auch die immer zahlreicher werdenden Fabriken in Indien selber versorgt werden, die den europäischen Fabrikanten schon jetzt eine starke Konkurrenz machen, besonders in Indien und China. Der Verbrauch der indischen Fabriken gestaltete sich folgendermaßen:

1862/63—1866/67	durchschnittlich	60 000 Ballen
1867/68—1876/77		182 000
1877/78—1881/82		311 000
1882/83—1886/87		591 000
1887/88		787 000
1888/89		846 000

Der innere Verbrauch Indiens beträgt daher schon über die Hälfte der Ausfuhr und wahrscheinlich wird Europa bald mehr mit der Konkurrenz der indischen Gespinnte und Gewebe wie mit der Zufuhr des indischen Rohstoffes rechnen müssen.

Das internationale Kapital. Die englische Bierbrau-Aktien-Gesellschaft („The Bohemian Brewery Limited“) hat am 10. d. M. den Kaufvertrag bezüglich der Brauerei in Lieben in Böhmen unterzeichnet und als Kauffchillinganzahlung den Betrag von 46 000 Pfd. Sterling (920 000 Mark) baar erlegt. Die Gesellschaft besitzt nun zwei große Brauereien in Prag und Umgegend. Eine dritte Brauerei soll demnächst in den definitiven Besitz der Engländer übergehen.

Amerikanische Schuhte-Maschine. Laut dem III. Quartalsberichte des österreichischen Konsuls in New-York, erregt daselbst eine Schuhte-Maschine, „Patent J. Patten“, großes Aufsehen. Sie ist höchst einfach konstruiert, kann ohne Schwierigkeit für alle Größen und Lederarten verwendet werden und ist im Stande, mit einem Mann Bedienung 600 Paar Schuhe in acht Arbeitsstunden zu „leisten“.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Die Arbeiter der Hutfabrik von D. Cohn u. Amendt in Luckenwalde haben am 22. d. Mts. infolge Maßregelung die Arbeit niedergelegt. Wir bitten daher, den Bezug fern zu halten. Zuschriften und Geldsendungen sind an Herrn G. Schmidt, Frankensstraße 21 zu senden.

Arbeiterinnenbewegung. Am Sonnabend, den 12. d. M. fand in Luckenwalde eine öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung statt, welche sehr besucht war, und zwar überwiegend von Frauen. Fel. Selma Haym sprach über die „Frauenarbeit“. Es wurde eine Kommission von sieben Frauen gewählt, die von der Versammlung beauftragt wurde, die Vorarbeiten zur Gründung eines Ver-

eins zu machen, und findet zu diesem Zweck in nächster Woche bereits wieder eine Versammlung statt.

Eine große öffentliche Volksversammlung fand für Rixdorf am Sonntag Vormittag in der Bergschloß-Brauerei („Neue Welt“) statt. Die Tagesordnung lautete: Die Sozialreform der Regierung und ihre Bedeutung für die Arbeiter. Nach Wahl der Herren Riemerscheid, Schulze und Böttcher ins Bureau erhielt der Referent, Herr Kaufmann Kuerbach das Wort. Derselbe sprach unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung. Eine Resolution besagte, die Arbeiterblätter „Berliner Volksblatt“, „Volks-Tribüne“ und „Arbeiter-Bibliothek“ durch reges Abonnement zu unterstützen. Noch wurde beschlossen, das Lokal des Herrn Kummer zu Rixdorf, Berliner und Jägerstraßen-Ecke, zu meiden, bis Herr Kummer seinen Saal zu allen Versammlungen hergibt, auch gegen Volke schloß man sich dem Vorgehen der Berliner Arbeiter an.

Große öffentliche Versammlung der Handlungs-Gehilfen Berlins am Sonntag, den 27. d. Mts., Nachmittags 3 1/2 Uhr, im Dresdener Garten, Dresdenerstr. 45. Tagesordnung: 1. Die Zustände in den Kolonialwaarengeschäften und deren Reform. Referent Kollege August Hinge. 2. Freie Diskussion. 3. Verschiedenes. Besonders soll in dieser Versammlung Stellung gegen die Verleumdungen seitens des Herrn Redakteurs Hilbrandt genommen werden, der speziell eingeladen wird.

Große öffentliche Versammlung der Bürsten- und Pinselmacher Berlins und Umgegend am Sonntag, den 27. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in Schefers Salon, Inselstr. 10. Zweck und Ziele einer gewerkschaftlichen Organisation. Referent Herr Jubel. Gründung eines Fachvereins.

Große öffentliche Versammlung der Putzer Berlins und Umgegend am Montag, den 28. d. Mts., Abends 6 Uhr, im „Schweizergarten“. Wichtige Tagesordnung. Sammellisten zum Generalfonds, sowie Quittungsarten und Marken sind zu haben bei Gustav Arndt, Landsbergerplatz 1; Albert Köller, Rostfahstr. 18; Hermann Lehmann, Sorauerstr. 22; Herrn Seifert, Staligerstr. 54a; H. Neumann, Altdorferstr. 8a.

Albumarbeiter Berlins! Seit Mittwoch, den 16. Okt., befindet sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Fachvereins der Albumarbeiter Berlins nicht mehr Rittersstr. 34, sondern Adalbertstraße 4, bei Herschleb, Abends 8—9, Sonntags 10—11 Uhr.

— Fachverein der Buchbinder und verw. Berufs-genossen. Montag Abend 9 Uhr Versammlung, Annenstr. 16.

— Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der deutschen Drechsler u. (G. H. 86, Hamburg), Filiale Berlin B. Am Montag, den 28. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, Mariannenstraße 31/32 (Industriehallen): Mitglieder-Versammlung.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin 4. Montag, den 28. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Gnadt, Brunnenstr. 38: Versammlung. Innung, Gewerks- und Fachverein. Referent Herr Hilbrandt.

— Berliner Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen. (G. H. 97). Sonntag, den 3. Nov., Nachm. 3 1/2 Uhr, in den Central-Festhällen, Dranienstraße 180: Generalversammlung.

— Allgemeine Kranken- und Sterbefälle deutscher Drechsler (G. H. 86, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin A. Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, bei Holzmann, Andreasstr. 26, Mitglieder-Versammlung.

— Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Die diesmalige monatliche Versammlung fällt aus — dafür am Sonnabend, den 26. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28: Gemüthliches Zusammensein.

— Freie Vereinigung der Schneider, Stepper und Vorrichter Berlins. Sonnabend, den 26. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83: Versammlung. Vortrag über Darwinismus. Gäste haben Zutritt.

— Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Sattler, G. H. in Hamburg. Sonnabend, den 26. d. M., findet in Seydritsch's Prachtthallen das sechste Stiftungsfest der Kasse statt, bestehend in Konzert, humoristischen Vorträgen und Ball. Billets mit Pro-

grammen sind in den Zahlstellen zu haben. Die Zahlstellen bleiben am Sonnabend, den 26. Oktober, geschlossen.

— Berliner Sanitätsverein für Arbeiter. Am Sonntag, den 3. November, Mittags 12 Uhr, in Kaufmann's Varietè, am Stadtbahnhof Alexanderplatz. Große Matinee. Entree vorher 30 Pf., an der Kasse 50 Pf. Billets sind bei sämmtlichen Vertrauensleuten, sowie bei dem Kassirer des Vereins, Herrn B. Schmidt, Manteuffelstr. 86, 3 Treppen, zu haben.

— Nationale kaufmännische Kranken- u. Sterbekasse. (Eingetragene Hilfskasse Nr. 71.) Bureau: M. Frankfurterstraße 10 III. Aufnahme findet jeder kaufmännisch Angestellte sowie selbstständige Kaufmann bis zum 45. Lebensjahre zu den günstigsten Bedingungen. Aufnahmen finden täglich im Bureau, wie auch in den Vorstandssitzungen statt. Die nächste Vorstandssitzung ist Montag, den 21. Oktober 1889, Abends 9 Uhr im Restaurant Röllig, Neue Friedrichstraße 44.

— Ethische Gesellschaft. Heute, Sonnabend, Abends 9 Uhr bei Mundt's Köpferstr. 100: Generalversammlung. Das Erscheinen aller Mitglieder und derer, welche es werden wollen, ist nothwendig. Morgen, Sonntag Abends 6 Uhr bei Jemter, Münzstraße 11, Vortrag des Herrn B. Bölsche über: „Die Zukunft der Erde, nach den Forschungen der Astronomie.“ Gäste, Herren und Damen, stets willkommen.

— Freireligiöse Gemeinde. Rosenthalerstr. 38, Sonntag, den 27. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bölsche über: „den Autoritätsglauben“.

— Sozialdemokratischer Leseklub Lessing. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion.

— Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Grindel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

— Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Rittersstraße 123.

— Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Raumnstr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Literarisches.

Entwurf eines bleibenden Schiedsgerichtsvertrages zwischen den Völkern. Bericht dem 8. Kongress der internationalen Liga des Friedens und der Freiheit vorgelegt von Charles Lemonnier. Uebersetzt von Marie Fischer geb. Lette. Sondershausen. Fr. Aug. Cappel. 42 S. H. 80. Preis 20 Pfennige.

Briefkasten.

Alle Geldsendungen u. geschäftlichen Mittheilungen sind an die Expedition, nicht an die Redaktion zu richten. Wir bitten, darauf mehr als bisher zu achten, da sonst Verzögerungen unausbleiblich sind.

Die Adresse des Herrn Schippel ist: Friedrichshagen bei Berlin, Wilhelmstraße 72. — Sprechstunde in Berlin: Donnerstag früh 1/9—10 Uhr, Nachmittags 4—6 Uhr, Freitag früh 8—9 Uhr und Mittags 12—1/2 Uhr.

Den Vorstand der Vereinigung der chirurgischen Branche bitten wir um seine Adresse. Es handelt sich um eine gewerkschaftliche Anfrage von auswärt.

Dortmund. Zu schwerer Brief; kostet 20 Pf. Straporto. Fort-Soran. Wir gratuliren Ihnen zu der Wahl und bitten Freund B. bestens zu grüßen.

Arbeiterverein. Warum kein Inzerat? Der Antrag zu inseriren ist doch in Ihrem Verein gestellt und auch angenommen worden.

Dornach. Zum Abdruck nicht ganz geeignet.

Verspätet.
Unserem Freund und Gefinnungsgenossen
Maler Georg Trempa
zu seinem diesjährigen Schankelfeste die besten Wünsche.
Roth ist die Liebe.

Die Freunde Dortmunds.
30 cm. hoch. **Gyps-Büsten!** 30 cm. hoch.
Lassalle, Bebel und Liebknecht.
Saubere ausgeführt, in weiß:
pro Stück 50 Pfg.

Auch sind dieselben in allen Bronze-Farben, antik und vergolbet u. zu haben.
Verpackung 50 Pf. bei Bezug von 10 Stück wird dieselbe nicht berechnet!
Dazu passende Konsole à 25 Pf.
Wiederverkäufer Rabatt.
Beliebt zu Verlosungen bei Festlichkeiten.
Adolf Hoffmann, Vergolder.
Halle a. S. Gr. Klausstr. 35.

Gabe mich als Arzt niedergelassen,
Berlin N., Fehrbellinerstr. 42,
Dr. med. Carl Kollwitz.
prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Sprechstunde 8—9, 3—5.

Für Genossen
bin ich zu sprechen Morgens 8—9 1/2, Nachmitt. 3—4 Uhr. Aufsätze, Gedichte, Rathgebertheilung in allen behördlichen u. geschäftlichen Angelegenheiten.
Berthold Sparr, Wabberstr. 84. 4 Tr. r.
Ein Jahrgang „Neue Zeit“, Jahr 1885 zu kaufen gesucht.
Offerten bef. d. Exped. d. Bl.

Allen Genossen zur Nachricht, daß ich mein
Barbier-Geschäft
vom Jionskirchplatz nach der Schönholzerstr. 11, Eingang Ruppinerstraße, verlegt habe.

Emil Wegener,
Barbier.

Frankfurt a. M.
Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“
nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus
S. Faust,
Schäfergasse 15, 4 Tr.

Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbuserdamm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Schuh- und Stiefelwaarenlager
von
Ernst Grossmann,
(Firma: Klinger und Grossmann)
Berlin SO., Waldemarstraße 65a (früher Trainkaserne).
Zwischen Mariannenplatz und Manteuffelstraße.
Große Auswahl. — Reelle Bedienung.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Berliner Arbeiterbibliothek.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.
Heft 4: Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer-Genf. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
Heft 7: Junter und Bauer. Von Paul Kampffmeyer-Genf. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Dranienstr. 23, oder an die bekannten Kolporteurs. — Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

Zur Beachtung.
Empfehle mich einem geehrten Publikum von
Kottbus und Umgegend zur Anfertigung
eleganter Herren- und Knabengarderobe.
Mein Prinzip ist: streng reelle Bedienung, guter Sitz, und sehr saubere Arbeit zu den billigsten Preisen zu liefern.
Um gütigen Zuspruch bitte
hochachtungsvoll
Aug. Böttoher, Kleidermacher,
Kottbus, Al. Zimmerstr. 14, 2 Tr.

E. M. Wilschke,
Junferstraße 1.
Cigarren- und Tabakshandlung.
Russische u. türk. Zigaretten in größter Auswahl.

Für Friedrichshagen.
Abonnements auf die
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“,
nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung
Th. Stachow,
Wilhelmstraße 72.

Quittungsmarken
für Krankenkassen,
Vereine etc.
fertigt an die Buchdruckerei
von
Maurer, Werner & Co.
Berlin S., Sebastianstr. 72.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann,
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein. [40]
15. Rittersstraße 15.
Dasselbe Zahlstelle der Büchler u. Bronceure (G. H. 60.)
Bringe mich hiermit als Buchhändler in empfehlende Erinnerung.
Carl Hoffmann,
Dresdenerstr. 18, Cnurgab. II.